

# Geschichte der Pharmazie

DAZ Beilage | Redaktion Prof. Dr. Wolf-Dieter Müller-Jahncke | Prof. Dr. Christoph Friedrich

## Biografisches über Johann Christian Bernhardt (1710–1758) – einen bedeutenden Iatrochemiker des 18. Jahrhunderts

Lothar Beyer | **Über die Lebensdaten, Familienverhältnisse und die berufliche Tätigkeit von Johann Christian Bernhardt, den Autor des im Jahre 1755 in Leipzig in deutscher Sprache gedruckten Buches *Chymische Versuche und Erfahrungen*, ist bisher nur wenig bekannt. Die Recherchen in Kirchenbüchern seines Geburtsortes Weiltingen in Mittelfranken und seiner Wirkungsstätte Langenbernsdorf im Erzgebirge erhellen nun die Biografie des 1710 in Weiltingen geborenen und 1758 in Langenbernsdorf verstorbenen „Kunsterfahrenen Chirurghi und Baders, des Reise- Chirurgus by dem Grafen Lynar, Königlich-Dänischen Abgesandten am Russischen Hofe“.**

### Chymische Versuche und Erfahrungen

Claus Priesner publizierte 1982 in der Zeitschrift *Chemie in unserer Zeit* einen Beitrag, betitelt: „Johann Christian Bernhardt und die Vitriolsäure –

Leben und Wirken eines (fast) unbekannten Arzt-Chemikers im 18. Jahrhundert“,<sup>1</sup> in dem er den auf die Vitriolsäure gerichteten Teil von dessen Buch *Chymische Versuche und Erfahrungen, aus Vitriole, Salpeter, Offenruß, Quecksilber, Arsenik, Galbano, Myrrhen, der Peruvianer Fiebrerrinde und Fliegenschwammen Kräftige Arzneyen zu machen*<sup>2</sup> analysiert und Vermutungen über den Verfasser anstellt. Dieses Buch war 1755 bei Bernhard Christoph Breitkopf in Leipzig in deutscher Sprache mit Königlich-Polnischem und Kurfürstlich-Sächsischem Privileg gedruckt worden. Ein bestens erhaltenes Exemplar befindet sich in den Sondersammlungen der Universitätsbibliothek Leipzig, (Bibliotheca Albertina) (Abb. 1).

Priesner zeigt, dass Johann Christian Bernhardt „erstmal ein Verfahren zur Bereitung großer Mengen von wasserfreier Schwefelsäure [Vitriolsäure, rauchende Schwefelsäure,  $\text{H}_2\text{SO}_4$ ] aus Eisenvitriol [ $\text{FeSO}_4 \cdot x\text{H}_2\text{O}$ ] angab, und auch, dass er wohl vor al-

### EDITORIAL

#### Raue See...

... und das Schiff der Apotheker schlingert, bedrängt vom Schlachtschiff MS Capital, das vom Mutterschiff, dem Flugzeugträger Europa, Freigabe zu einem ersten Schuss vor den Bug des Apothekerschiffs bekommen hat. Das wehrt sich und feuert auf Befehl des Kapitäns „aus allen Rohren“ zurück. Beginnt nun die „Mutter aller Rabattschlachten“? Wie wird sie enden? Gibt der Hilfskreuzer BRD Feuerschutz? Oder zieht er sich diplomatisch aus dem Gefecht, um keine eigenen Verluste zu erleiden? Zu viele Fragen, zu wenig mögliche Antworten. Überleben oder untergehen, das ist (auch) hier die Frage. Und sie wird immer ungelöst bleiben, so lange multinationales Kapital und eine vom neokapitalistischen Sparwahn getriebene GKV gegen die öffentliche, noch familiengeführte Apotheke zu Felde ziehen.

Doch auch dieses Jahr geht zu Ende, und wieder einmal mehr gilt Bert Brechts Satz, von Marcel Reich-Ranicki vollendet vorgetragen: „Und so sehen wir betroffen/ den Vorhang zu/und alle Fragen offen“.

Ihre Redaktion  
W.-D. Müller-Jahncke,  
Chr. Friedrich und F. Leimkugel



Deutscher  
Apotheker Verlag

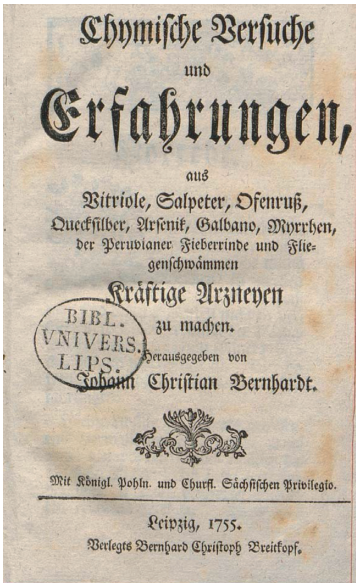


Abb. 1: Titelblatt *Chymische Versuche und Erfahrungen*, 1755

len anderen zwischen Schwefeltrioxid  $[(SO_3)_n]$  und Pyroschwefelsäure [Dischwefelsäure,  $H_2S_2O_7$ ] unterscheiden konnte“.<sup>3</sup> In seinem Werk beschrieb Bernhardt exakt zahlreiche weitere Versuche mit Salpetersäure, Salpeter, Arsenik, Ruß, Diethylether, Ethanol oder organischen Naturstoffen. Die chymischen Experimente verfolgten den Zweck, selbst wirksame Arzneimittel für die Behandlung und das Kurieren seiner von ihm betreuten Patienten herzustellen. Aus den Überschriften im In-

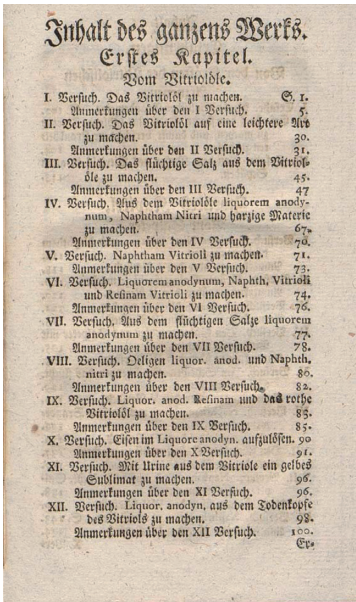


Abb. 2: Beginn des Inhaltsverzeichnisses *Chymische Versuche und Erfahrungen*, 1755

haltsverzeichnis des Buches<sup>4</sup> (Abb. 2) lässt sich ablesen, welche „Arzneyen“ er herstellte und welche zahlreichen damit gemachten Erfahrungen er niederschrieb. Es war Bernhardts erklärtes Ziel, die Zubereitungen und Anwendungen detailliert bekannt zu machen, ohne – getreu seinem ärztlichen Ethos und religiösen Verständnis – daraus materielle Vorteile zu ziehen oder gar, im Sinne mancher Alchemiker, seine Erkenntnisse geheim zu halten: „Dieses sind also die wenigen Dinge, von deren Nutzbarkeit ich überzeuge bin, und die ich im gegenwärtigen Büchlein dem Leser habe mittheilen und bekannt machen wollen. Es haben mir etliche Kenner der Alchemie, denen ich es gewiesen, heftig angelegen, solches geheim zu halten [...] ich habe solches durch meine eigne Arbeit und Fleiß erlanget, und es ist mir schwer geworden, ehe ich es erfahren habe. Weil es nun mein eignes erworbenes Gut ist, so kann ich solches offenbaren wem ich will“, schreibt er im Vorwort<sup>5</sup> und gibt sich damit als Kind der Aufklärung zu erkennen.

Der Forschungsstand zu Johann Christian Bernhardt

Priesner schrieb 1982, „daß über die Person des Autors buchstäblich nichts überliefert ist. Die einzige Erinnerung, die man von ihm noch hat, ist die bei Kopp und anderen Autoren festgehaltene Tatsache, dass Bernhardt in obigem Werk erstmals ‚die fabrikmäßige Bereitung der Schwefelsäure aus Eisenvitriol‘ beschrieb“.<sup>6</sup> Das Werk wird in Fritz Ferchls Buch *Chemisch-Pharmazeutisches Bio- und Bibliographikon* (1938) kurz erwähnt, wobei Biografisches völlig fehlt.<sup>7</sup> Helmut Werner, der eine umfassende „Geschichte der anorganischen Chemie in Deutschland“ vorlegt, schätzt das Werk von Johann Christian Bernhardt als eine bedeutsame Leistung der frühen anorganischen Chemie in Deutschland ein, wenn er schreibt: „Weitere Impulse [der anorganischen Chemie, d. A.] kamen aus der Medizin, genauer von Ärzten, die sich im Sinn von Paracel-

sus auch für chemische Fragen interessierten. Einer von ihnen auf deutschem Gebiet war Johann Christian Bernhardt, dessen Wirken erst in jüngerer Zeit publik wurde. Sein Geburts- und Todesjahr liegen im Dunkeln. Er lebte vermutlich im südlichen Sachsen am nördlichen Rand des Erzgebirges“.<sup>8</sup> Bernhardts Vorrede im Buch endet mit: „Geschrieben zu Langenbernsdorf, bey Zwickau, im Monathe Octob. 1754. Der Verfasser“.<sup>9</sup>

Biografische Daten von Johann Christian Bernhardt und seiner Familie

Johann Christian Bernhardt, „Chirurgus und Bader allhier“, verstarb am 23. Dezember 1758 im Alter von 42 Jahren, 6 Monaten und 3 Wochen weniger 1 Tag in Langenbernsdorf.<sup>10</sup> Daraus kann geschlossen werden, dass er im Mai/Juni 1716 geboren wurde. Sein Geburtsort Weitingen im heutigen mittelfränkischen Landkreis Ansbach in Bayern ließ sich aus dem Eintrag seiner Heirat in Langenbernsdorf im Jahre 1749 ermitteln, denn er enthält die Anmerkung, dass er der einzige, nachgelassene Sohn des Gottlob Bernhardt, „weyl. Chirurgus und Bader in Weitingen“, ist.<sup>11</sup> Im Kirchenbuch Weitingen ist die Geburt von Christian (Wilhelm Gottlieb) Bernhardt am 13. März 1710 in Weitingen als Sohn des Ehepaares Gottlob Bernhardt, Bader, und der Maria Catharina verzeichnet (Abb. 3).<sup>12</sup> Ein weiterer Eintrag zur Familie Gottlob Bernhardt belegt ebenso das Geburtsdatum von Christian (Wilhelm Gottlieb) am 13. März 1710 und dass er der einzige Sohn war<sup>13</sup> (Abb. 4). Sein leiblicher Vater Gottlob Bernhardt (evangelisch-lutherisch), von Beruf Bader, wurde am 17.08.1683 geboren und starb am 11.07.1723 plötzlich an einem heftigen Fieber in Weitingen.<sup>14</sup> In den Akten des Landesarchivs Baden-Württemberg wurde bei der Recherche ein Hinweis gefunden, dass dem leiblichen Vater Gottlob Bernhardt von der Obrigkeit Ehebruch vorgeworfen worden war, wonach 1715/16 seine Auslieferung nach Wassertrü-

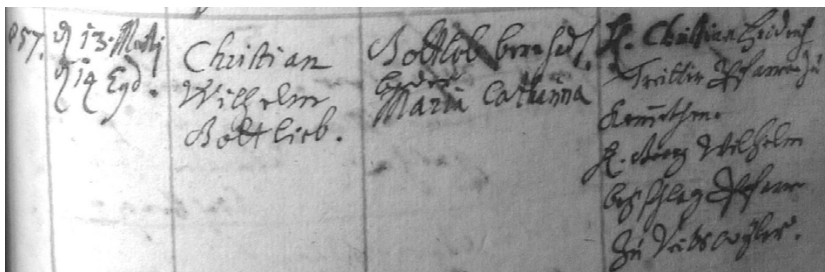


Abb. 3: Kirchenbuch Weiltingen, Eintrag 1710

dingen und 1718 nach Aufkirchen betrieben wurde.<sup>15</sup> J. C. Bernhardts Mutter Maria Catharina verh. Bernhardt, wurde am 15.12.1688 geboren. In erster Ehe mit Gottlob Bernhardt verheiratet, verehelichte sie sich nach dessen Tod noch im selben Jahr, am 23.11.1723, mit dem „Chirurgus“ und Bader Johann Conrad Häberlin (\*19.12.1695 Wildenstein bei Fichtenaue; † 01.07.1758 Weiltingen) in Weiltingen.<sup>16</sup> Seine Mutter, die am 28.07.1741 verstarb, hatte in zweiter Ehe mit Johann Conrad Häberlin keine weiteren Kinder. J. C. Bernhardt hatte noch eine ältere Schwester, Juliane Catharina Bernhardt, die am 23.02.1709 geboren wurde und am 01.11.1716 in Weiltingen im Alter von

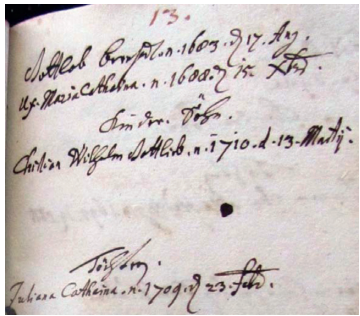


Abb. 4: Kirchenbuch Weiltingen, Seelenregister 1710

7 Jahren verstarb.<sup>17</sup> Johann Christian Bernhardt wuchs demnach ab seinem 13. Lebensjahr als einziges Kind bei seiner Mutter und bei seinem Stiefvater Johann Conrad Häberlin in Weiltingen auf. Es ist anzunehmen, dass er bei ihm den Beruf des „Chirurgus“ und Baders erlernte.<sup>18</sup> So erklärt es sich, dass er anstelle seiner ursprünglichen Vornamen Christian Wilhelm Gottlieb<sup>19</sup> nun (in Dankbarkeit oder bei einer Halbwaise üb-

lich?) einen Vornamen seines Stiefvaters zusammen mit seinem Rufnamen Christian, also Johann Christian Bernhardt<sup>20</sup> führte. Auch die oben genannte familiäre Situation seiner Eltern könnte ein Motiv dafür gewesen sein, dass sich Christian Bernhardt von den ihm gegebenen Vornamen „Gottlieb“ seines leiblichen Vaters zusammen mit „Wilhelm“ löste und hinfort den seines Stiefvaters „Johann“ zusätzlich zum Rufnamen „Christian“ annahm. Johann Christian Bernhardt heiratete 1749 „J[un]gfr[au] Anna Martha Viebiger, jüngste Tochter des weyl[and] M[ei]st[er] Georg Viebiger, Bürger und Tuchmacher in Zittau“. <sup>21</sup> Sie starb am 23. März 1796 in Langenbernsdorf.<sup>22</sup> Das Ehepaar Johann Christian Bernhardt und Anna Martha Bernhardt, geb. Viebiger, hatte drei Söhne und eine Tochter, die allesamt in Langenbernsdorf geboren wurden. In den Geburts- und Taufdaten ist jeweils der Stand des Vaters als „eines Chirurgi allhir“ bzw. „Baders allhir“ vermerkt: Johann Benjamin Bernhardt (\*18.06.1752; getauft 21.06.1752)<sup>23</sup>, Johann Bernhardt (\*23.04.1754; getauft 26.04.1754; †03.02.1755)<sup>24</sup>, Hans Bernhardt (\*30.06.1755; getauft 02.07.1755).<sup>25</sup> Das zuletzt geborene Kind, die einzige Tochter, Charlotte Heinriette Bernhardt (\* 31.01.1759; getauft 02.02.1759)<sup>26</sup> wurde einen Monat nach dem Ableben ihres Vaters Johann Christian Bernhard „weyl[and] Kunst- erfahrenen Chirurgi und Baders allhir“ geboren. Sie ging 1776 in der Stille die Ehe mit dem in der Nähe von Potsdam geborenen „Bader und Chirurgi allhier“, Johann Friedrich August Mayer ein,<sup>27</sup> aus der zwischen 1776 und 1798 insgesamt 14 Kinder hervorgingen.

Das Leben Bernhardts zwischen 1749 und 1758

Zur Erhellung der Lebensumstände Bernhardts gibt es neben den mitgeteilten Familiendaten und Berufsbezeichnungen noch folgenden Hinweis: Im Eintrag zur Trauung steht zum Bräutigam: „Johann Christian Bernhardt, Reise Chirurgus bey dem H[errn] Grafen Lynar, Königl. Dänischen Abgesandten am Russischen Hofe“. <sup>28</sup> Im Jahre seiner Heirat 1749 war Johann Christian Bernhardt demnach entweder noch nicht dauerhaft in Langenbernsdorf als Chirurg und Bader beschäftigt oder er unterbrach zeitweise seine hier vorangehende Tätigkeit. Er begleitete Rochus Friedrich Graf zu Lynar (1708 Lübbenau-1781 ebenda),<sup>29</sup> der einer alten preußischen Adelsfamilie entstammte, als Reisearzt nach Sankt Petersburg. Rochus Friedrich Graf zu Lynar hatte an den Universitäten Jena (1726) und Halle (1729) studiert und war später als Diplomat, Richter, Kanzler und Präsident des Herzogtums Holstein unter den dänischen Königen Christian VI. (1699 – 1746) und Friedrich V. (1723 – 1766) tätig. Der König beauftragte ihn 1749, als sein Gesandter am Russischen Hof in Sankt Petersburg zu intervenieren, um langjährige Streitigkeiten um die Rechte an den Herzogtümern Schleswig und Holstein friedlich beizulegen. Diesen Verhandlungen war kein unmittelbarer Erfolg beschieden, und so wurde Graf Rochus F. von Lynar 1751 wieder abberufen. Zusammen mit ihm kehrte auch der ihn begleitende Reisearzt Johann Christian Bernhardt zu seiner 1749 angetrauten Ehefrau zurück – der erste Sohn Johann Benjamin wurde 1752 geboren – und verlegte nun seinen Lebensmittelpunkt und seine berufliche Tätigkeit als „Chirurgus und Bader“ nach Langenbernsdorf, wo er auch sein Werk bis Oktober 1754 niederschrieb. In diesem Ort lebte auch ein Michael Bernhard, ebenfalls von Beruf „Bader“, der am 9. Juli 1754 im Alter von 61 Jahren verstarb<sup>30</sup> und der erste von drei Paten des erstgeborenen Sohnes Johann Benjamin war. Dies lässt



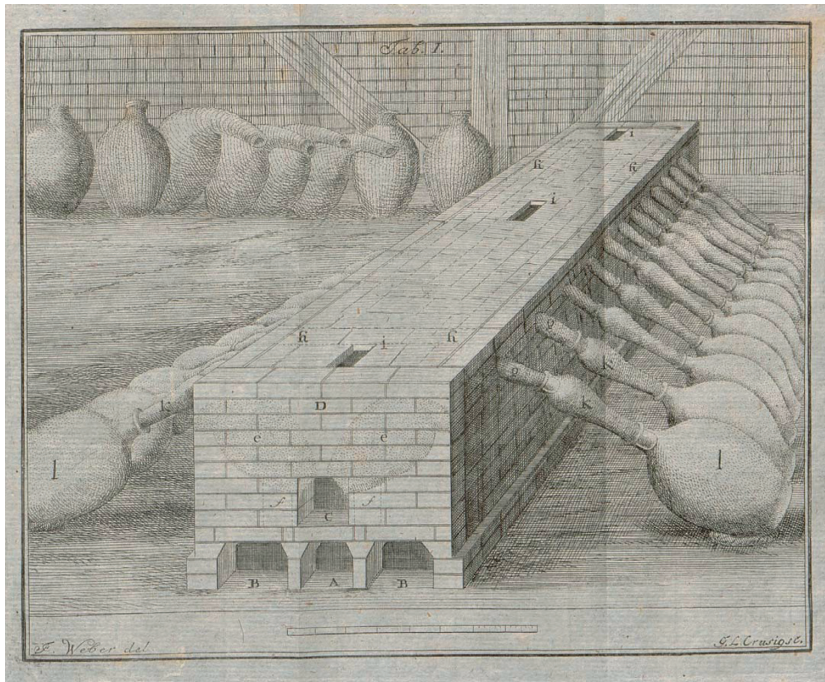


Abb. 5: Alchemische Reaktionsgefäße

den Schluss auf eine verwandtschaftliche Verbindung (eventuell eine Onkel-Neffe-Beziehung) von Michael Bernhard mit Johann Christian Bernhardt zu. Dies könnte auch erklären, weshalb Johann Christian Bernhardt nach Langenbernsdorf kam und sich dort niederließ, wobei sich die Möglichkeit eröffnet haben könnte, bereits vorhandene Einrichtungen mit zu nutzen und die Nachfolge von Michael Bernhard

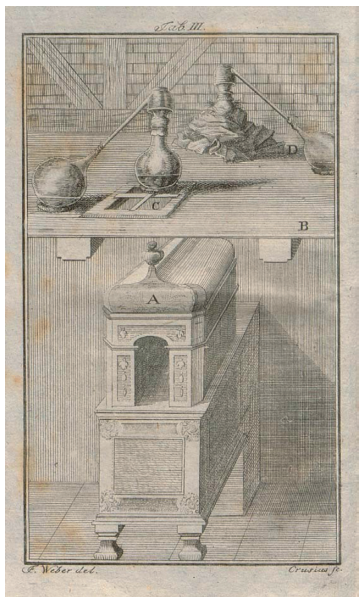


Abb. 6: Destillationskonstruktion in zwei übereinander liegenden Räumen

als Chirurg und Bader anzutreten. Ungeklärt bleibt die Frage nach dem Standort des „iatrochymischen Laboratoriums“. In seinem Werk „Chymische Versuche“ beschreibt Bernhardt die abgebildeten Reaktionsgefäße (Abb. 5) sowie die eingesetzten großen Mengen der Edukte, die beispielsweise zur Herstellung der Vitriolsäure in fast fabrikmäßigen Reaktionsansätzen getätigt wurden. Dieses Vitriol, das aus „Vitriolkiesen“ durch Oxidation an der Luft, Auflösen mit Regenwasser und nachfolgendem Eindampfen gewonnen wurde, bezog er aus einer Grube bei Beyerfeld in der Nähe von Schwarzenberg/Erzgebirge. Wie Abb.6 erkennen lässt, wusste sich Johann Christian Bernhardt auch auf engstem Raum zu helfen, indem zum Beispiel ein Stück der Zimmerdecke über einem Kachelofen entfernt wurde, um im darüber liegenden Geschoss die Destillation von niedrig siedenden Flüssigkeiten zu bewerkstelligen. Natürlich bestand auch grundsätzlich die Möglichkeit, in den in der näheren Umgebung befindlichen Hütten der Erzaufbereitung größere Anlagen zu betreiben.

Summary:

The biography of the previously only known by his name Johann Christian Bernhardt, author

of the book „Chymische Versuche und Erfahrungen“ (Leipzig, 1755) and the biographical data of his family were studied and evaluated through research in old church books of Langenbernsdorf and Weittingen. Bernhardt was a Chirurgus and Bader in Langenbernsdorf/Saxony and travel doctor of the Earl Rochus F. of Lynar. He performed many chemical experiments for the manufacture of drugs, which he tested on his patients.

Keywords:

Johann Christian Bernhardt, iatrochemist, Chymische Versuche und Erfahrungen, biography, family.

Anmerkungen

- 1 Claus Priesner: Johann Christian Bernhardt und die Vitriolsäure. Leben und Wirken eines (fast) unbekannten Arzt-Chemikers im 18. Jahrhundert. In: Chemie in unserer Zeit 16 (1982), S. 149 – 159.
- 2 Johann Christian Bernhardt (Hrsg): Chymische Versuche und Erfahrungen. Aus Vitriole, Salpeter, Ofenruss, Quecksilber, Arsenik, Galbano, Myrrhen, Der Peruvianer Fiebrinde und Fliegenschwämmen kräftige Arzneien zu machen. Verlegt bei Bernhard Christoph Breitkopf, Leipzig, 1755, 328 Seiten, 3 Kupferstiche. Standort: Universitätsbibliothek Leipzig, Sondersammlungen (Sign. Math. Med. 1574), s. auch [http://reader.digitalesammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10285605\\_00005.html](http://reader.digitalesammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10285605_00005.html). Das Buch wurde durch die Bayerische Staatsbibliothek digitalisiert. Das Digitalisat wurde in der Bayerischen Staatsbibliothek (BSB) München von einem Münchener Exemplar vorgenommen (Sign. 825091 M. med).
- 3 Claus Priesner [wie Anm. 1], S. 149.
- 4 Johann Christian Bernhardt [wie Anm. 2].
- 5 Johann Christian Bernhardt [wie Anm. 2].
- 6 Claus Priesner [wie Anm. 1], S. 150; vgl. Hermann Kopp: Geschichte der Chemie, Bd III, Braunschweig, 1845, S. 305. Hermann Kopp (1817 – 1892), ein Schüler von Justus von Liebig, war ein bedeutender Chemiehistoriker des 19. Jahrhunderts, der von 1864 bis zu seinem Tode als Professor an der Universität Heidelberg wirkte.
- 7 Fritz Ferchl: Chemisch-Pharmazeutisches Bio- und Bibliographikon, Mittenwald, 1938, S. 39.
- 8 Schreiben von Helmut Werner an Lothar Beyer vom 18.02.2016.
- 9 Johann Christian Bernhardt [wie Anm. 2], Vorrede.
- 10 Kirchenbücher Langenbernsdorf, Sterbepbuch (im Folgenden: Kbl-S), 1758, Blatt 450a.
- 11 Kirchenbücher Langenbernsdorf, Taufbuch/Taufbuch (im Folgenden: Kbl-Tr/Kbl-Ta), Kbl-Tr, 1749, Blatt 330.
- 12 Kirchenbücher Weittingen (im Folgenden: KbW), K1, 1710, Blatt 543, Nr. 57.
- 13 KbW, K 39, Seelenregister 1710, drittes Viertel Hs. Nr. 13.
- 14 KbW, K 11, 1723, Blatt 27, Nr. 25.
- 15 Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Bestand A 422, Bü 67; Oberamt Weittingen: Übergriffe in Fra-



- gen der Gerichtsbarkeit auf das Oberamt Weiltingen durch Brandenburg-Ansbach und Öttingen, Auslieferung des Weiltinger Baders Gottlob Bernhardt nach Aufkirchen, 1718; Auslieferung des Weiltinger Baders Gottlob Bernhardt nach Wassertrüdingen wegen Ehebruchs, 1715/1716.
- 16 KbW, K 11, Blatt 21, Nr. 3; vgl. Bernd Fischer: Auszüge aus den Kirchenbüchern Weiltingen. äGFF 667 Familienblatt: Häberlein, Johann Conrad. Mit Ergänzung: Betrachtung zu Christian Bernhardt.
  - 17 KbW, K 1, 1709, Blatt 534, Nr. 19.
  - 18 Bernd Fischer äGFF 667 Ahnenliste: Bernhardt, Johann Christian.
  - 19 KbW, K 1, 1710, Blatt 543, Nr. 57.
  - 20 KbL-S [wie Anm. 10].
  - 21 KbL-Tr [wie Anm. 11].
  - 22 KbL-S, 1796, Blatt 440a.
  - 23 KBTa, 1752, Blatt 226.
  - 24 KbTa 1754, Blatt 236a.
  - 25 KbL-Ta, 1755, Blatt 242a.
  - 26 KbL-Ta, 1759, Blatt 262a.

- 27 KbL-Tr, 1776, Nr. 7, Seite 276a.
- 28 KbL-Tr [wie Anm. 11].
- 29 August Mutzenbecher: Lynar, Rochus Friedrich Graf zu. In: ADB. Bd. 19. Leipzig, 1884, S. 734 – 736.
- 30 KbL-S, 1754, Blatt 444.

Danksagung

Für die akribisch durchgeführten Recherchen in den Kirchenbüchern von Langenbernsdorf und die freundliche Bereitstellung der Auszüge für diese Publikation bin ich Herrn Pfarrer i. R. Klaus Röbert, Lichtentanne OT Schönfels, zu großem Dank verpflichtet. Ebenso großer Dank gilt Herrn Bernd Fischer, Edingen-Neckarhausen, für die sorgfältigen Recherchen in den Kirchenbüchern von Weiltingen, die Überlassung von Abschriften für diese Publikation und die Abbildungen 3 und 4. Beide Herren haben damit entscheidend zu dieser Veröffentlichung beigetragen und sie erst ermöglicht. Die Ergebnisse der Recherchen sind im Histori-

schen Archiv der Fakultät für Chemie und Mineralogie an der Universität Leipzig (Akte Johann Christian Bernhardt) deponiert und einsehbar.

Für weitere Unterstützung, Vermittlung und Anregung gilt der Dank Pfarrerin Ingrid Braun, Weiltingen; Bibliothekarin Susanne Dietel, Leipzig; Pfarrer Joachim Escher, Langenbernsdorf; Prof. Dr. Christoph Friedrich, Marburg; Prof. Dr. Horst Remane, Leipzig; Ralph Schimpf, Essen und Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Helmut Werner, Regensburg.

Anschrift des Verfassers

Prof. Dr. Dr. h. c. Lothar Beyer,  
Universität Leipzig  
Institut für Anorganische Chemie  
Johannisallee 29  
D - 04103 Leipzig  
e-mail: beyinorg@chemie.uni-leipzig.de



# Durch das Jahr mit Apothekengeschichte

Ansprechende Motive und spannende Hintergrundinformationen: Der Apotheker-Kalender für das Jahr 2017 bietet dem Betrachter 12 attraktive Bildmotive, die übers Jahr hinweg abwechslungsreich von Monat zu Monat begleiten.

Auf Motivsuche ging es diesmal nicht nur im Deutsche Apotheken-Museum in Heidelberg, sondern auch im Deutschen Museum in München und im Deutschen Medizinhistorischen Museum in Ingolstadt. Sie alle öffneten ihre Schatztruhen, so dass manch ein Objekt hier zum ersten Mal der Öffentlichkeit präsentiert werden kann.

Jedes davon fesselt den Blick des Betrachters auf seine Weise, ob es sich um eine als „Gift“ gekennzeichnete Seifenpackung, ein lange schon in Vergessenheit geratenes historisches Fertigarzneimittel von kräftiger gelber Farbe oder um vielfarbige Blechdöschen handelt, auf denen u.a. der große Sonnenkönig höchst persönlich für Hustenbonbons wirbt. Alle Monatsmotive faszinieren und spiegeln dabei gleichzeitig die große Vielfalt der Apotheken- und Pharmaziegeschichte. Und es ist ganz gleich, ob der Fokus der Aufnahmen dabei auf das ganze Objekt oder auf ein kleines Detail gerichtet ist: immer sind damit interessante, vielfältige und teils verblüffende Geschichten verbunden.

Begründet von Dr. Fritz Ferchl. Erneuert von Prof. Dr. Wolfgang-Hagen Hein und später Prof. Dr. Werner Dressendörfer. Fortgeführt von Dr. Elisabeth Huwer.

2017. 12 vierfarbige Tafeln auf Kunstdruckpapier, mit Kalendarium. Ausführliche Bildbeschreibungen mit Literaturangaben auf der Rückseite. Mit farbigem Deckblatt. Format 49 x 48,5 cm. € 78,- [D] - ISBN 978-3-7692-6811-9

Mit Erläuterungen in deutscher und englischer Sprache.

Deutscher  
Apotheker Verlag

Deutscher Apotheker Verlag

Birkenwaldstraße 44 | 70191 Stuttgart | Telefon 0711 2582 -341 | Telefax 0711 2582 -390  
E-Mail: service@deutscher-apotheker-verlag.de | Internet: www.deutscher-apotheker-verlag.de

Lieferung erfolgt versandkostenfrei innerhalb Deutschlands. Lieferung ins Ausland zuzüglich Versandkostenpauschale von € 8,90 pro Versandstück.

AZ Apotheker-Kalender 2017 6811 2016-10-27 Gi

# Emanzipation eines jungen Apothekerbotanikers

Botanische Briefe des jungen Walther Zimmermann an Max Schulze

Stefanie Boman-Degen | **Der Pharmaziehistoriker, Krankenhausapotheker und Lehrbuchverfasser Walther Zimmermann (1890–1945)<sup>1</sup> galt zu seinen Lebzeiten auch als ein angesehener und gefragter Botaniker und Orchideenkenner<sup>2</sup>. Die hier in Auszügen vorgestellte Korrespondenz zwischen dem zu Beginn des Briefwechsels erst 15 Jahre alten Walther Zimmermann und dem 54-jährigen bekannten Apothekerbotaniker und Verfasser des wirkmächtigen Werkes *Die Orchidaceen Deutschlands, Deutsch-Österreichs und der Schweiz*,<sup>3</sup> Max Schulze (1841 bis 1915),<sup>4</sup> umfasst 14 Briefe und zwei Postkarten, die Zimmermann zwischen Februar 1906 und Oktober 1911 verfasste. Diese Korrespondenz wird heute im Archiv des „Herbarium Haussknecht“ der Friedrich-Schiller-Universität Jena im Nachlass von Max Schulze verwahrt.**

Schon Jean-Jacques Rousseau (1712–1778) beschrieb 1771 die Leidenschaft zum Pflanzenstudium als zeitlos und für jedes Alter passend: „Ich bin überzeugt, dass das Studium der Natur jederzeit und in jedem Alter schale, leere Stunden vertreibt, ja sogar vor stürmischen Leidenschaften schützt. Dieses Studium erfüllt nicht nur den Geist, sondern auch die Seele.“<sup>5</sup>

## Streben nach Anerkennung

An Zimmermanns regem botanischen Austausch mit seinem „botanischen Lehrer“ Max Schulze lässt sich jedoch neben dieser von Rousseau beschriebenen „stürmischen Leidenschaft“ auch sein starker Wunsch nach Anerkennung und Unterstützung und

der Versuch ablesen, mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln – fast ungeduldig – diesem Lehrer-Schüler Verhältnis zu entwachsen. Wie schon andere junge Forscher, die in späteren Lebensjahren zu anerkannten Wissenschaftlern heranwuchsen, erfahren mussten, ist der Emanzipationsprozess von einem einstigen Lehrer, Gönner und Förderer teilweise schmerzlich und mit gelegentlichen Missverständnissen sowie gekränkten Eitelkeiten verbunden.<sup>6</sup> Dieser Prozess soll hier für den jungen Apothekerbotaniker Walther Zimmermann und seinen Lehrer Max Schulze anhand der auszugswisen Veröffentlichung ihres erstmals bearbeiteten Briefwechsels nachgezeichnet werden.

In seinem ersten Schreiben an Schulze vom Februar 1906 berichtete der junge Orchideologe Zimmermann stolz und aufgeregt vom Fund einer neuen Orchideenvariation:



Abb. 1: Walther Zimmermann im Alter von 25 Jahren

„Auf einer botanischen Exkursion in die Kalkregion der Umgebung Freiburgs fand ich mehrere Exemplare von *Aenas anthropophora* R. Br., die von der in Ihrem Buche ‚Die Orchideen‘ gebrachten Diagnose in verschiedenen Punkten erheblich abweichen, so daß es nicht unangebracht wäre, eine neue Varietät aufzustellen, die den Namen *Aenas anthropospha* var. *florescens* Zi. führen könnte. Die typische Form wäre dann var. *genuina* Zi. zu nennen“.<sup>7</sup>

Was der erfahrene Botaniker hierauf antwortete, ist nicht erhalten geblieben, aber aufgrund der bald darauf folgenden Postkarte von Zimmermann an Schulze kann erahnt werden, in welcher Form der bekannte Orchideologe dem Eleven zuvor geantwortet hatte: „In der *Aenas*-Angelegenheit schließe ich mich Ihrer Meinung an. Deshalb werde ich Sie auch nicht besonders publizieren, denn bei einer bloßen Farbvarietät halte ich es nicht für nötig. Damit jedoch die Pflanze weiteren Kreisen bekannt wird, werde ich Herrn stud. Neumann bitten, sie in seinem ‚Beitrag zur Kenntnis der bad[ischen] Orchideen‘, den er jedes Jahr herausgibt, als *Aenas anthropospha* var. *florescens* Zimm. anzuführen. Was ich auch Sie zu tun bitte“.<sup>8</sup>

## Erste Spannungen mit Max Schulze

Obwohl Schulze die vermeintliche neue Varietät Zimmermanns wohl eher als eine Farbveränderung interpretiert hatte, blieb Zimmermann bei seiner Absicht, diese in den „Beiträgen“<sup>9</sup> nennen zu wollen. Selbstbewusst verfolgte er also wohl schon 1906 das Ziel, sich in der Welt der Pflanzenforscher einen Namen und ein eigenes botanisches Kürzel zu erwerben. In einem späteren Brief von 1908 wird dieser Wunsch deutlicher und Zimmermanns Formulierungen dem älteren Forscher gegenüber dementsprechend forschend und bisweilen – wenn auch vielleicht unbeabsichtigt – fast beleidigend:

„Meinem Bruder schrieben Sie, daß die eigentümliche *Epipactis* vom





Abb. 2: Max Schulze im Alter von 60 Jahren

Schönberg *Epipactis sessilifolia* Pe-term. sei. Ich sandte Ihnen die Pflanze 1906 zum erstenmale [sic!], wo ich Sie als *E. latifolia* var. *viridans* Crantz. bestimmt hatte, was Sie und Herr Dr. Neumann auch bestätigten. Die Vermutung, daß fragliche Pflanzen *E. sessilifolia* sein könnten, wurde zurückgewiesen (von Herrn Dr. Neumann und mir), weil die Blätter der vorliegenden Pflanzen derb und breiteiförmig und ziemlich groß waren. Zur var. *viridans* stellte ich Sie, weil sämtliche Punkte der Diagnose auf die vorliegenden Pflanzen stimmten, wenn man noch hinzufügte ‚manchmal sämtliche Organe violett überlaufen.‘ [...] Sie hielten sie für einen Bastard zwischen *latifolia* x *microphylla* nach getrockneten Exemplaren, nach frischen aber bestimmten Sie sie als *sessilifolia* Peterm. [...] Soweit ich jedoch urteilen kann, ist es nur eine eigentümlich ausgebildete Standortform der *Ep. latifolia* var. *viridans*. Crantz, als welche sie Herr Dr. Neumann nach meinen Berichten in seinen ‚Beiträgen zur Kenntnis der bad. Orchidaceen‘ von 1908 auch anführt. [...] Da mir Herr Dr. Neumann die weitere Herausgabe der ‚Beiträge zur Kenntnis der bad. Orchidaceen‘ wegen Verhinderung durch Dienst und andere Arbeiten übergeben hat, so bitte ich Sie mir Nachricht zu geben, wohin nun die Pflanze zu stellen

ist. Auch wäre ich Ihnen sehr dankbar, wenn sie mich bei meinen Arbeiten unterstützen wollten, durch Mitteilung von Berichten, die Ihnen aus Baden zugehen, sowie über Streitfragen in Leipzig auf die Orchideen, damit meine Berichte stets auf dem neuesten Standpunkt stehen. Insbesondere wäre ich Ihnen zu großem Dank verpflichtet, wenn Sie Ihnen bekannte badischen Forscher veranlassen könnten, mir ihre Arbeiten zur Kenntnisnahme zu senden, vielleicht auch zur Überlassung von Separatabdrücken.“<sup>10</sup>

Der eigene Bruder als Konkurrent

Mit diesen Worten stellte der junge Zimmermann nicht nur Schulzes botanische Kompetenz in Frage, sondern setzte ihn gleichzeitig unter Druck, ihm baldmöglichst eine Antwort zu geben, wohin nun die Pflanze zu stellen sei. Gleichzeitig bat er Schulze um Unterstützung bei seiner neuen Aufgabe als Herausgeber der „Beiträge“. Der im selben Brief anklingende Konflikt mit seinem Bruder Gerhard Zimmermann (1892–1917),<sup>11</sup> der ebenfalls botanisch tätig war,<sup>12</sup> klingt auch in späteren Briefen Zimmermanns an Schulze wiederholt an. Beide Brüder arbeiteten demnach nicht zusammen, sondern schienen eher in Konkurrenz zueinander zu stehen. Wenn auch Zimmermann seinen Bruder als Kontrahenten scheinbar nicht ernst nahm, so buhlten doch beide gleichzeitig um die Gunst des erfahreneren Schulze. Zimmermanns Brief vom Februar 1908 belegt diese Vermutungen: „Unlängst erhielten Sie von meinem Bruder Gerhard Zimmermann eine Sendung von Orchideen, darunter auch von Bastard *O. coriophora* x *morio*. Mein Bruder, der noch sehr jung und unerfahren in der Botanik ist, schickte die Sachen ab, ohne mich sie durchlesen zu lassen. Sollte er also irgendwie Dummheiten gemacht haben, so bitte ich Sie, es seinem jugendli-

chen Eifer und kindlichem Ehrgeiz zuzuschreiben und ihm Ihre Belästigung zu verzeihen. Er übergab mir die Sache zur Bearbeitung. Ich stellte die Diagnosen fest und benannte die Pflanze *O. badensis* Zim., unter welchem Namen sie auch nächstens in den Blättern des bad. Botan[ischen] Vereins (Badischer Verein f. Naturkunde) angeführt werden wird. Er führt, glaube ich, einen eigenen Namen an. Doch bitte ich Sie, diesen nicht anzuerkennen, da mein Bruder noch lange nicht reif ist, um in die Reihe der Autoren treten zu können. Die Bearbeitung solcher Thema [sic!] sollte doch Leuten überlassen werden, die auch wirklich botanische Kenntnisse besitzen. Ich hatte den Brief mit einigen interessanten Mitteilungen schon aufgesetzt, da suchte mein Bruder in seinem kindlichen Ehrgeiz, seinen Namen gedruckt zu sehen, meinem Schreiben vorauszu-eilen. Ich bitte Sie also nochmals, um Konfusionen zu vermeiden, keinen allzugroßen Wert auf sein Schreiben zu legen.“<sup>13</sup> Diese Worte klingen, als wäre Walther Zimmermann um viele Jahre älter und erfahrener als sein Bruder, tatsächlich trennten die beiden jedoch lediglich

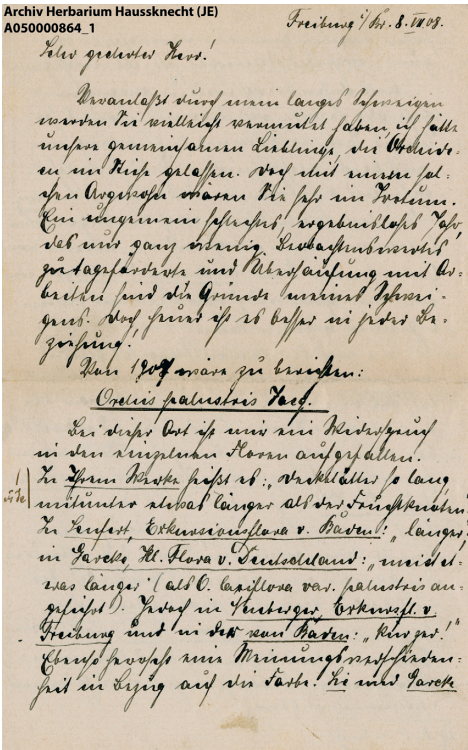


Abb. 3: Brief von Walther Zimmermann an Max Schulze vom 8. Juli 1908

zwei Jahre.<sup>14</sup> Wieder handelte es sich um eine Veröffentlichung, bei der Zimmermanns Name genannt werden sollte. In einem späteren Brief beschrieb Zimmermann das brüderliche Verhältnis abermals folgendermaßen: „Sie werden sich wahrscheinlich wundern, weshalb wir beide nicht zusammenarbeiten. Doch bis jetzt ist jeder Versuch meinerseits durch seinen kindlichen Ehrgeiz gescheitert. Ich begreife ja sein Handeln und kenne aus Erfahrung, was man empfindet, wenn man noch jung, ja noch als halbes Kind eine interessante Entdeckung macht! Jedoch das kann ich nicht verstehen, weshalb er nicht mit mir arbeiten will. Vielleicht glaubt er, ich wolle für ihn den Ruhm einheimsen. Doch davon bin ich weit entfernt. Und wenn ich Ihnen damals die Karte sandte, so tat ich es deswegen, weil mein Bruder einfach meine Diagnose mit einigen Umstellungen fast wörtlich abgeschrieben hat. Ich hoffe Ihnen in nächster Zeit einen Sonderabdruck meines Aufsatzes zukommen lassen zu können, dann können Sie ja einen Vergleich ziehen!“<sup>15</sup>

### Endgültiges Zerwürfnis

Als Zimmermann Max Schulze im Juli 1908 sein Vorhaben schilderte, selbst ein Taschenbuch zur Orchideenbestimmung in Deutschland, Deutsch-Österreich und der Schweiz herauszugeben,<sup>16</sup> und diesen gleichzeitig darum bat, ihn dabei zu unterstützen, kam es aufgrund zahlreicher unglücklich formulierter Zeilen Zimmermanns zum endgültigen Bruch zwischen beiden Forschern: „Heute möchte ich an Sie die höfliche Bitte richten, mir die Ihnen nach dem Erscheinen der ‚Orchideen‘ bekanntgewordenen und in den Nachträgen noch nicht veröffentlichten Formen und Spielarten der Orchideen Deutschlands, D.-Österreichs und der Schweiz mit kurzen Diagnosen mitzuteilen. Ich möchte gerne eine Bestimmungstabelle der Orchideenformen ausarbeiten. Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie hierbei mich unterstützten. Dann noch eins. Was halten Sie von einer Taschenflora der deutschen Orchideen. Ich trage mich seit



Abb. 4: Gerhard Zimmermann

einiger Zeit mit dem Gedanken, eine solche zusammenzustellen. Sie soll knappe Beschreibungen aller Formen, eine Bestimmungstabelle und ganzseitige photographische Abbildungen der Species und kleine Zeichnungen der Variationsmerkmale enthalten. Ihr Zweck soll der sein, außer dem [Zweck,] den Orchideen neue Freunde zu gewinnen, dem Orchideenforscher an Ort und Stelle zu ermöglichen, fragliche Formen zu bestimmen, dem Anfänger beim Bestimmen an die Hand zu gehen. Große Orchideenwerke kann sich nicht jeder kaufen. Für einen, der sich nur aus Liebhaberei damit abgibt, sind sie auch völlig überflüssig. Da glaube ich, daß eine kleinere, knappe, aber trotzdem völlig ausführliche Flora nicht ganz unberechtigt wäre“.<sup>17</sup> Allzu feinfühlig schildert Zimmermann sein Vorhaben hier Schulze gegenüber nicht, vor allem mit der Aussage, dass Orchideenwerke für Liebhaber „überflüssig seien“, dürfte er Schulze als Verfasser eines solchen Werkes beleidigt haben, zumal dieser scheinbar selbst eine Zweitaufgabe seines Werkes plante.<sup>18</sup> Vor diesem Hintergrund mutet auch Zimmermanns Wunsch, ihm alle noch nicht veröffentlichten Formen und Spielarten der Orchideen Deutschlands, Deutsch-Österreichs und der Schweiz mit kurzen Diagnosen mitzuteilen, besonders anmaßend an. Dementsprechend ist es auch nicht verwunderlich, dass Schulze nach diesem Brief anscheinend jeglichen Kontakt zu Walther Zimmer-

mann abbrach. Mit Zimmermanns Bruder Gerhard blieb er aber weiterhin in Kontakt. Alle späteren Versuche Walther Zimmermanns, sich bei Schulze zu entschuldigen, blieben unbeantwortet, vielleicht auch, weil Zimmermann bei sich selbst keinen Fehler sah und dies auch in seinen Briefen wiederholt betonte: „Sie in meinem letzten Briefe durch eine Bitte belästigt zu haben, bedaure ich tief und bitte Sie höflichst um Entschuldigung. Sie nennen mein Verlangen unverfroren. Hätte ich dies nur im entferntesten geahnt, so hätte ich nicht meine Bitte ausgesprochen. Ich glaube, Sie haben mich mißverstanden, indem Sie annahmen, ich wolle Ihnen die Ehre der Erstpublication rauben. Wenn ich dies wollte, dann wäre mein Ansuchen unverfroren zu nennen. Ich bat Sie ja nur um kurze Angabe der neuesten Formen und ihrer Characteristica. Eine Bitte, die mir eine Reihe anderer Herren ohne weiteres erfüllte. Und wieviele Forscher gestatten sogar Einsicht in ihre Manuskripte. Doch die Menschen sind in ihren Ansichten verschieden. Was der eine schon violett nennt, sieht der andere noch für blau oder rot an. Nach meiner und auch anderer Ansicht ist mein Wunsch zwar etwas anspruchsvoll, da seine Erfüllung einige Zeit in Anspruch nimmt, aber unverfroren ist er nicht. An mich werden noch ganz andere zeitraubende Forderungen gestellt, die ich als Alternist nach meinen Kräften erfülle. Wenn Sie sich durch mein Schreiben gekränkt fühlten, warum schrieben Sie mir da nicht selbst? – Oder soll die Umgehung meinerseits einen gänzlichen Abbruch unserer Beziehungen bedeuten? Dadurch, daß Sie meinem Bruder eine private Sache, die ihn gar nichts anging, mitteilten, haben Sie mir große Unannehmlichkeiten bereitet. Denn glauben Sie, daß es mir angenehm ist, täglich von meinen Angehörigen mit Vorwürfen überhäuft zu werden, daß ich Sie gekränkt habe? Mein Bruder, triumphierend in seiner Naivität, daß ich von Ihnen abgekanzelt sei, berichtete dies allen meinen Verwandten. Und vielleicht wissen Sie auch aus Erfahrung, wie Tanten und



Vettern in solchem Fall sind, wenn es aus irgendeinem Grund geht, über jemand loszuziehen“.<sup>19</sup>

Erfolgreiche Emanzipation?

Nach diesen Zeilen wird deutlich, dass Zimmermann sich von Schulze missverstanden fühlte und ihm eher Vorwürfe machte als sich bei ihm zu entschuldigen. Schließlich veröffentlichte er 1912 seine erste Monographie unter dem Titel *Die Formen der Orchidaceen Deutschlands, Deutsch Österreichs und der Schweiz*,<sup>20</sup> also bezeichnender Weise fast der gleiche Titel wie Schulzes Werk von 1894. Kurz vor der Veröffentlichung seines Werkes schrieb Zimmermann ein letztes Mal an Max Schulze: „Mit diesen Zeilen erlaube ich mir, Ihnen den Störenfried zu übersenden, der vor etwa 2 Jahren unsere bis dahin so regen Beziehungen zum Stillstand brachte. Es würde mich freuen, wenn Sie sich der Mühe unterzogen, einige Blicke in die Arbeit zu tun, und wenn Sie erkennen würden, daß meine damalige Bitte nicht in unlauterer Absicht gestellt war. Um möglichste Vollkommenheit zu erreichen bat ich auch Sie um liebenswürdige Mitteilungen, die Sie mir aber als einem bedeutend jüngerem verweigerten. Was kann ich für mein Alter? Was ich zu jung bin, habe ich durch unaufhaltsame Arbeit zu ergänzen gesucht.



Abb. 5: Max Schulze: Die Orchidaceen Deutschlands, Deutsch-Österreichs und der Schweiz.

Im vorliegenden Werkchen will ich zeigen, ob ich brauchbares leisten kann. Daß die Arbeit erwünscht ist, glaube ich aus den Sammlungsbestrebungen einiger rheinländischer Orchideologen entnehmen zu können. Daß die Arbeit tauglich ist, wage ich aus der Begutachtung des Herrn Prof. Gilg und des bot[anischen] Vereins für Rheinland-Westfalen zu ersehen, der 200 Exemplare vorausbestellt hat. Gedruckt wird sie im Verlage des Deutschen Apotheker-Vereins. Indem ich Sie bitte, mir die Arbeit bald zurücksenden zu wollen, damit ich Sie in Druck geben kann [...]“.<sup>21</sup> Obwohl Schulze Zimmermanns Wunsch wohl nicht erfüllte, veröffentlichte letzterer seine erste Monographie ein Jahr darauf zum einen bei der Verlagsbuchhandlung Herder in Freiburg i. Br. und zum anderen im Selbstverlag des Deutschen Apothekervereins in Berlin. Zimmermanns Taschenbuch stellte ein kurz gefasstes Handbuch zur Bestimmung aller „deutschen“ Orchidaceen dar, die in den im Titel genannten Gebieten vorkamen. Es wurde insgesamt mit viel Lob aufgenommen<sup>22</sup> und Andreas Kneucker (1862–1946), Herausgeber der *Allgemeinen Botanischen Zeitung*, hob in seiner Rezension den praktischen Wert von Zimmermanns Bestimmungsschlüssel hervor: „Der Verfasser, der sich schon seit langer Zeit mit dem Studium der kritischen Formen unserer heimischen Orchidaceae beschäftigt, hat einen Bestimmungsschlüssel dieser Pflanzenfamilie zusammengestellt, der nicht nur die 68 Arten des Gebiets, sondern auch die Varietäten, Formen etc. berücksichtigt. Zunächst wird mittels eines Gattungsschlüssels das betr[effende] Genus aufgesucht, den artenreichsten Gattungen ist ein Artenschlüssel vorangestellt, während innerhalb der Arten durch besondere Bestimmungstabellen die oft sehr zahlreichen Formen aufgefunden werden. Jede Art wird eingehend beschrieben; außerdem wird Rücksicht auf ihre geographische Verbreitung genommen. Das handliche Büchlein kann allen Freunden dieser schönen Pflanzenfamilie bestens empfohlen werden“.<sup>23</sup>



Abb. 6: Walther Zimmermann: Die Formen der Orchidaceen Deutschlands, Deutsch-Österreichs und der Schweiz.

Die Erarbeitung dieses Bestimmungsbüchlein war für Zimmermann mühsam und wenig lukrativ, dennoch brachte sie ihm Anerkennung auch über die deutschen Grenzen hinaus, wie die folgenden Zeilen, die er 1922 an seinen estnischen Freund, den Apotheker und Botaniker Rudolf Leibert (1858–1928)<sup>24</sup> richtete, zeigen: „Die Vorarbeiten zu meinem Bestimmungsschlüssel der Orchideenformen sind mir noch in Erinnerung! Und heute nach 10 Jahren seines Erscheinens erlebe ich die Freude, dass eine Nachfrage aus dem Ausland danach ist, dass er neulich als das vollständigste auf diesem Gebiet bezeichnet wurde. Das entschädigt für die 100.- M. Entschädigung, die ich damals für die Arbeit von fast 2 Jahren bekam“.<sup>25</sup> Max Schulze veröffentlichte dagegen keine weitere Auflage seines Werkes. Trotz der ablehnenden Haltung Schulzes gegenüber Zimmermann rühmte dieser Schulze als Verfasser eines Bildwerkes, das die Orchideenforschung weiten Kreisen zugänglich machte<sup>26</sup>, und plante nach dessen Tod im Jahre 1915 eine neue Auflage seiner Monographie, die er zusammen mit dem Augsburger Apotheker Hermann Ziegenspeck (1891–1959)<sup>27</sup> und dem Apotheker Josef Ruppert (1864–1935)<sup>28</sup> aus Saarbrücken herausgeben und noch um europäische Orchideen erweitern wollte.<sup>29</sup> Im Rahmen der mindestens

15 Jahre dauernden Arbeit an dieser letztlich wohl unvollendet gebliebenen Fortsetzung, die Zimmermann nach eigenen Angaben um 1918 mit Josef Ruppert begann,<sup>30</sup> und aufgrund zahlreicher Veröffentlichungen, die Zimmermann in verschiedenen botanischen Zeitschriften publizierte, erlangte er schon im jungen Alter den Ruf eines renommierten Botanikers und Experten für Orchideen, der weit über die deutschen Grenzen hinaus reichte.<sup>31</sup>

## Resümee:

So kann abschließend zusammengefasst werden, dass Zimmermann schnell und auf schmerzliche Weise dem Lehrer-Schüler-Verhältnis entwuchs und schon sehr früh aus Max Schulzes Schatten trat. Problematisch an ihrer Beziehung war einerseits, dass beide Botaniker dasselbe Forschungsfeld bearbeiteten und andererseits, dass Schulze die neue Auflage seines Werkes – vermutlich aus gesundheitlichen Gründen<sup>32</sup> – nicht mehr bewerkstelligen konnte. Der junge Zimmermann verfolgte hingegen seine Ziele sehr zielstrebig und unbeirrbar. Dabei zeigte er wenig Verständnis und Einfühlungsvermögen für seinen Lehrmeister, sondern beschwerte sich eher bei diesem, dass er ihn nicht unterstützen wollte. Dieses Verhalten unterstreicht, dass Zimmermann schon in jungen Jahren selbstbewusst als emanzipierter Forscher auftrat. Beschäftigt man sich mit seiner Biografie, weiß man, dass er sich stets mit „Leib und Seele“ für seine Forschungen einsetzte. Wie sein späteres Leben zeigte, hatte er neben der Botanik und Orchideologie auch viele andere Interessensgebiete,<sup>33</sup> die er flexibel – je nach bestehenden Möglichkeiten – unterschiedlich intensiv bearbeitete. Seine zahlreichen Veröffentlichungen lassen seinen Drang nach Öffentlichkeit und Anerkennung, aber auch seinen enormen Arbeitswillen und seine geringe Rücksichtnahme auf beispielsweise seine Familie erkennen. Sein teilweise gedankenloser Aktionismus und die Hastigkeit, mit der er seine Arbeiten gelegentlich veröf-

fentlichte, könnten vielleicht auch eine Erklärung für seine spätere Verblendung durch den Nationalsozialismus sein, der zunächst scheinbar viele seiner Forschungsfelder unterstützte und den Apothekerberuf förderte, aber letztlich vieles von dem, was Zimmermann sich von ihm erhofft hatte, nicht erfüllte, sondern zerstörte.

## Summary

This present essay reports about the relationship between Walther Zimmermann (1890–1945) and Max Schulze (1841–1915), who were both pharmacists and botanists. It was examined by newly transcribed letters supplied by the Herbarium Haussknecht archive of the Friedrich-Schiller-Universität in Jena. On the one hand, it shows the development of a young researcher who tries to get into contact with a renowned representant of his science with the intention to show him his research findings and to get appreciation and help from this eminent authority to become famous himself. On the other hand, it delivers a typical study about a teacher-pupil relationship and about personal interests and ambitions which can easily lead to misunderstandings. In conclusion, this examination shows the emancipation of a young pharmacist and botanist, who publishes a new book about orchids shapes without the help of authorities and gets recognized as a botanist.

## Keywords

Emancipation of a young researcher, teacher-pupil relationship, pharmacists and botanists, orchids

## Anmerkungen

- 1 Zu Leben und Werk des Botanikers und Krankenhausapothekers Walther Zimmermann s. Stefanie Boman-Degen: Walther Zimmermann (1890–1945). Für Apothekerstand und Staat. Bio-Ergografie eines zu Unrecht vergessenen Apothekers. Stuttgart 2015. (Quellen und Studien zur Geschichte der Pharmazie; 104); ursprünglich Diss. rer. nat. Marburg 2014.
- 2 Vgl. Boman-Degen [wie Anm. 1], S. 152–166.
- 3 Max Schulze: Die Orchidaceen Deutschlands, Deutsch-Österreichs und der Schweiz. Gera 1894.
- 4 Zu Leben und Werk des Apothekers und Botanikers Max Schulze s. Hermann Dingler: Nachrufe. Max Schulze. In: Berichte der Deutschen Botanischen Gesellschaft 34 (1916), S. 5–14; Wolfgang Heinrich: Joseph Ruppert, Arthur Tuchen und Max Schulze – drei floristisch tätige Apotheker. In: Haussknechtia. Mitteilungen der Thüringischen Botanischen Gesellschaft 9 (2003), S. 263; sowie E[rnst] Rettig: Max Schulze †. In: Mitteilungen des Thüringischen Botanischen Vereins 33 (1916), S. 1–6.
- 5 Ruth Schneebeli-Graf (Hrsg.): Botanisieren mit Jean-Jacques Rousseau. Die Lehrbriefe für Madeleine. Das Herbar für Julie. Mit

Zeichnungen von Richard Keller. Aus dem Französischen übersetzt (Jean-Jacques Rousseau: Lettres élémentaires sur la botanique (1778). Thun 2003, S. 17. Zu J.-J. Rousseau s. Georg Holmsten: Jean-Jacques Rousseau. 13. Aufl. Reinbek bei Hamburg 1994 (Rohwohlt's Monographien; 191).

- 6 Dass es zu Neid und Missgunst unter Wissenschaftlern kommen kann, über die Fragen, wie viele Publikationen veröffentlicht wurden, wie oft man als Forscher zitiert oder wie oft Medien über einen Forscher berichtet haben, untersuchte Katharina Fuhrin in ihrer Dissertation: Der prominente Wissenschaftler: Motive für mediale Präsenz. Wiesbaden 2013, S. 118–121, S. 179–181.
- 7 Brief von Walther Zimmermann an Max Schulze vom 3. Februar 1906, Archiv Herbarium Haussknecht, Friedrich-Schiller-Universität Jena, A050000855.
- 8 Brief von Walther Zimmermann an Max Schulze vom 15. Juni 1906, Archiv Herbarium Haussknecht, Friedrich-Schiller-Universität Jena, A050000856. Mit „stud. Neumann“ meinte Zimmermann den Geologen und Botaniker Richard Neumann, der am 20.1.1884 in Heidelberg geboren wurde. Nach der Reifeprüfung im Jahre 1902 studierte Neumann Naturwissenschaften in Freiburg und München und spezialisierte sich auf die Geologie und Botanik. 1906 wurde er mit einer paläontologischen Arbeit über die Kreideformationen in Mittel-Peru promoviert und anschließend Assistent am Geologischen Institut in Gießen und später am Geologischen Institut in Freiburg. Seit dem 1. Januar 1909 arbeitete er für die badische geologische Landesanstalt in Karlsruhe und erforschte für diese Behörde die Donauversickerung in bestimmten Gebieten. Am 28. Juni 1910 verunglückte er tödlich bei der Kartierung in der Gegend von Engen. Neben seiner geologischen Tätigkeit interessierte sich Neumann besonders für die in der Nähe von Freiburg wachsende, artenreiche Gruppe der Orchideen. Zu dieser Pflanzenfamilie verfasste er mehrere Arbeiten über Fundorte, die er in den *Mitteilungen des Badischen Botanischen Vereins* veröffentlichte. Vgl. Karl Müller: Dr. Richard Neumann. In: Mitteilungen des Badischen Botanischen Vereins 5 (1910), S. 390f.
- 9 Mit „Beiträgen“ sind die Aufsätze Richard Neumanns und später Walther Zimmermanns zu den verschiedenen Fundorten von badischen Orchideen gemeint, die in den *Mitteilungen des Badischen Botanischen Vereins* seit 1905 erschienen.
- 10 Brief von Walther Zimmermann an Max Schulze vom 30. August 1908, Archiv Herbarium Haussknecht, Friedrich-Schiller-Universität Jena, A050000865.
- 11 Gerhard Zimmermann kam am 21. April 1892 in Dessau zur Welt. Gemeinsam mit seinem Bruder Walther besuchte er nach dem Umzug der Familie von Dessau nach Bernburg und von dort aus nach Freiburg das Berthold- und das Friedrichsgymnasium. Im Gegensatz zu seinem Bruder Walther schloss Gerhard seine Schullaufbahn 1911 mit der Hochschulreife ab und begann anschließend wie sein Bruder mit einer



Ausbildung zum Apotheker. Zu Beginn des Ersten Weltkrieges meldete er sich als Kriegsfreiwilliger. Während seiner Kriegsteilnahme wurde er zum Leutnant ernannt. Am 17. April 1917 fiel er in Reims. Einige seiner botanischen Arbeiten finden sich in der *Allgemeinen Botanischen Zeitung*. Walther Zimmermann schrieb in seinem Bericht *Beispiele von Artbildung bei Orchideen (Ophryskreis)*, dass er eine Orchideenvariante aus dem Formenkreis *Ophrys jurana* (Ruppert) W. Zimm. (Syn. *Ophrys apifera* subsp. *jurana* Ruppert) var. *Gerhardii* W. Zimm zur Erinnerung an seinen gefallenen Bruder nach diesem benannt habe. Die Orchideenforschung habe Gerhard Zimmermann manche wertvolle Beobachtung zu verdanken. Vgl. Boman-Degen [wie Anm. 1], S. 21–23 und S. 40.

12 Vgl. Boman-Degen [wie Anm. 1], S. 152, S. 154 und S. 157.

13 Postkarte von Walther Zimmermann an Max Schulze vom 5. Juni 1908, Archiv Herbarium Haussknecht, Friedrich-Schiller-Universität Jena, A050000862.

14 Vgl. Boman-Degen [wie Anm. 1], S. 21.

15 Brief von Walther Zimmermann an Max Schulze vom 8. Juli 1908, Archiv Herbarium Haussknecht, Friedrich-Schiller-Universität Jena, A050000864. In diesem Brief erwähnt Walther Zimmermann seine Postkarte an Max Schulze vom 5. Juni 1908, in der er Schulze von der durch ihn nicht autorisierten Zusage des Orchideenbastards *O. coriophora* x *morio* durch seinen Bruder und über seine erste Veröffentlichung über diese Pflanze, die 1908 in den *Mitteilungen des Badischen Botanischen Vereins* publiziert wurde, unterrichtete. Vgl. Postkarte von Walther Zimmermann an Max Schulze vom 5. Juni 1908, Archiv Herbarium Haussknecht, Friedrich-Schiller-Universität Jena, A050000862; sowie Walther Zimmermann: *Orchis coriophora* x *morio*. In: *Mitteilungen des Badischen Botanischen Vereins* 5 (1908), S. 234–236.

16 Zimmermanns Taschenbuch beschrieb die gleiche Region zur Orchideenbestimmung, die auch Schulzes angesehenes botanisches Werk umfasste.

17 Brief von Walther Zimmermann an Max Schulze vom 22. August 1909, Archiv Herbarium Haussknecht, Friedrich-Schiller-Universität Jena, A050000867.

18 Vgl. Brief von Walther Zimmermann an Max Schulze vom 30. August 1908, Archiv Herbarium Haussknecht, Friedrich-Schiller-Universität Jena, A050000865.

19 Brief von Walther Zimmermann an Max Schulze vom 3. September 1909, Archiv Herbarium Haussknecht, Friedrich-Schiller-Universität Jena, A050000868.

20 Walther Zimmermann: *Die Formen der Orchidaceen Deutschlands, Deutsch-Österreichs und der Schweiz*. Kurzer Bestimmungsschlüssel. Berlin 1912; s. dazu Boman-Degen [wie Anm. 1], S. 157–159.

21 Brief von Walther Zimmermann an Max Schulze vom 15. Oktober 1911, Archiv Herbarium Haussknecht, Friedrich-Schiller-Universität Jena, A050000870. Mit dem hier erwähnten „Prof. Gilg“ war der renommierte Berliner Botaniker und Pharmakognost Ernst Gilg (1867–1933) gemeint. Gilg war der Leiter des 1914 an der Berliner Universität entstandenen Laboratoriums für Systematische und Pharmazeutische Botanik und setzte sich seit Anfang des 20. Jahrhunderts für eine verbesserte pharmakognostische Ausbildung der Pharmazeuten ein. Vgl. Christoph Friedrich/Wolf-Dieter Müller-Jahncke: *Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*. Eschborn 2005 (*Geschichte der Pharmazie/R. Schmitz*; 2), S. 672; sowie Sabine Anagnostou: *Von der Pharmakognosie zur Pharmazeutischen Biologie*. In: Christoph Friedrich/Wolf-Dieter Müller-Jahncke (Hrsg.): *Wissenschaftsdifferenzierung in der Pharmazie*. Die Vorträge der Pharmaziehistorischen Biennale in Regensburg vom 20.–22. April 2012. Stuttgart 2013 (*Veröffentlichungen zur Pharmaziegeschichte*; 11), S. 58f.

22 Vgl. Boman-Degen [wie Anm. 1], S. 158.

23 Andreas Kneucker: Walther Zimmermann. Die Formen der Orchidaceen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz. Selbstverlag des Apothekervereins in Berlin 1912. In: *Allgemeine Botanische Zeitschrift für Systematik, Floristik, Pflanzengeographie* etc. 17 (1911), S. 159f.

24 Der Apotheker und Botaniker Karl Rudolf Georg Leibert wurde am 12. Januar 1858 in Reval (heute Tallinn) als Sohn eines Apothekers, des deutschstämmigen Balten Piers Rudolph Leibert, geboren. Er besuchte das Revaler Gouvernementsgymnasium und begann anschließend eine Apothekenlehre in Weissenstein (heute Paide). Danach studierte er Pharmazie an der Universität Dorpat (heute Tartu). Ab 1883 arbeitete er zunächst als Laborant in der Ratsapotheke in Reval, in der sein Vater Provisor war. Zwei Jahre später stellte ihn sein Vater als Provisor ein, weil er selbst die Apotheke seit 1885 gepachtet hatte. Nach dem Tod des Vaters im Jahre 1888 übernahm Karl Rudolf zunächst dessen Pachtvertrag bis 1911, um dann die Apotheke von der Familie Burchart, in deren Besitz sich die Ratsapotheke bereits seit 1627 (Inventar) bzw. 1689 (Immobilie) befand, zu kaufen. Schon früh beschäftigte sich Leibert mit Botanik, Naturschutz, Heimatkunde, Fotografie und Musik. Während seiner Ausbildung begann er mit Pflanzensammlungen und begründete sein Herbarium, das sich heute im Besitz des Estnischen Landeskundemuseums befindet. Als Botaniker erlangte er ein professionelles Niveau und avancierte zu einem der ersten Naturfotografen Estlands. Er starb am 6. März 1928 in Reval, s. Wilhelm Lenz (Hrsg.): *Deutschbaltisches Biographisches Lexikon*. Im Auftrag der Baltischen Kommission begonnen von Olaf Welding und unter Mitarbeit von Erik Amburger und Georg von Krusenstjern. Köln/Wien 1970, S. 442f.

25 Brief von Walther Zimmermanns an Rudolf Leibert vom 17. April 1922, Eesti Loodusmuuseum (Estnisches Naturkundemuseum).

26 Vgl. Walther Zimmermann: *Schöpferische Kräfte der Pharmazie*. In: *Pharmazeutische Zentralhalle* 81 (1940), S. 434.

27 Zu Leben und Werk des Apothekers und Botanikers Hermann Ziegenspeck s. [Holm-Dietmar] Schwarz: *Ziegenspeck, Hermann Robert Theodor*. In: Wolfgang-Hagen Hein/Holm-Dietmar Schwarz (Hrsg.): *Deutsche Apotheker Biographie*. Ergänzungsbd., Stuttgart 1986 (*Veröffentlichungen der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie*; 55), S. 463.

28 Zu Leben und Werk von Josef Ruppert s. Peter Steinfeld: *Zur Geschichte der floristischen Erforschung des Saarlandes unter besonderer Berücksichtigung der Orchideen*. In: *Berichte des Arbeitskreises Heimische Orchideen* 23 (2006), Beiheft 6, S. 52–65; Heinrich [wie Anm. 4], S. 263.

29 Vgl. Boman-Degen [wie Anm. 1], S. 163f.

30 Vgl. Boman-Degen [wie Anm. 1], S. 163.

31 Vgl. Boman-Degen [wie Anm. 1], S. 157–166.

32 Hermann Dingler berichtete in seinem Nachruf auf Max Schulze, dass dieser seit den 1890er Jahren schwer lungenleidend war. Vgl. Dingler [wie Anm. 4], S. 5–14. In verschiedenen Briefen an Max Schulze drückt Zimmermann seine Hoffnung aus, dass es Schulzes Gesundheit zulässt, sich mit den Orchideen und der neuen Herausgabe seines Werkes zu beschäftigen. Vgl. Briefe von Walther Zimmermann an Max Schulze vom 30. August 1908 und vom 7. Februar 1909, Archiv Herbarium Haussknecht, Friedrich-Schiller-Universität Jena, A050000865 und A050000866.

33 Zu den vielfältigen Forschungsgebieten und Veröffentlichungen Walther Zimmermanns s. Boman-Degen [wie Anm. 1], Kapitel 5: Walther Zimmermann als Wissenschaftler und Autor, S. 149–268.

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Walther Zimmermann (1890–1945), im Alter von 25 Jahren, Privatarchiv Heidi Abendschein, vgl. Anm. 1.

Abb. 2: Max Schulze (1841–1915), im Alter von 60 Jahren, A000000999, Archiv Herbarium Haussknecht, Friedrich-Schiller-Universität Jena, vgl. Anm. 4.

Abb. 3: Brief von Walther Zimmermann an Max Schulze vom 8. Juli 1908, S. 1, Archiv Herbarium Haussknecht, Friedrich-Schiller-Universität Jena, A050000864, vgl. Anm. 15.

Abb. 4: Gerhard Zimmermann (1892–1917), Privatarchiv Heidi Abendschein, vgl. Anm. 11.

Abb. 5: Titelblatt „*Die Orchidaceen Deutschlands, Deutsch-Österreichs und der Schweiz*“ (1894), vgl. Anm. 3.

Abb. 6: Titelblatt „*Die Formen der Orchidaceen Deutschlands, Deutsch Österreichs und der Schweiz*“ (1912), vgl. Anm. 20.

Anschrift der Verfasserin:

Dr. Stefanie Boman-Degen  
Institut für Geschichte der Pharmazie  
Philipps-Universität Marburg  
Roter Graben 10  
35032 Marburg/Lahn  
E-Mail: stefanie.bomandegen@staff.uni-marburg.de  
  
Postanschrift:  
Heinrichstr. 49  
49080 Osnabrück

WIR STELLEN VOR

# Das Museum der Hohen Schule in Herborn

Peter Hartwig Graepel | „Besuchen Sie Ihren Arzt oder Apotheker“: So lautet der Titel eines vor kurzem erschienenen medizin- und pharmaziehistorischen Reiseführers aus dem Hirzel Verlag Stuttgart.<sup>1</sup> So interessant und umfangreich diese Studie ist, zwei mittelhessische Museen bleiben dabei unbeachtet: zum einen das Bergbau- und Stadtmuseum Weilburg,<sup>2</sup> zum anderen das Museum Hohe Schule in Herborn im Lahn-Dill-Kreis. Diese Stadt mit großer akademischer Vergangenheit besaß von 1584 bis 1817 gewissermaßen eine „Universität“, auch wenn ihr das Privileg mit der kaiserlichen Anerkennung und damit das Promotionsrecht fehlten.<sup>3</sup> Heute erinnern an das einstige geistige Zentrum der Stadt noch die ehemaligen Gebäude (Abb. 1), die unter anderem auch das „Museum Hohe Schule“ beherbergen.

Das Museum besteht aus mehreren Abteilungen, so einer umfangreichen Sammlung zur Vor- und Frühgeschichte mit Funden aus Herborn und Umgebung, dem eigentlichen „Universitätsmuseum“ mit wichtigen Herborner Drucken sowie Lehrmitteln, anatomischen Präparaten und Erinnerungen aus dem Studentenleben. Andere Ausstellungsstücke beschäftigen sich mit Handwerk, Wohnkultur (Bürgerzimmer), Beiträgen zur Stadtgeschichte und Militaria des 18. und 19. Jahrhunderts.

Die Hohe Schule hatte auch kurz nach ihrer Gründung (1584) bereits eine Apotheke<sup>4</sup> erhalten, die jedoch 1818 aufgrund des Nassauischen Medizinaledikts mit ihrem letzten Besitzer Ludwig Leers nach Selters umziehen musste, wo die ursprüngliche Einrichtung im Laufe der letzten 200 Jahre verloren ging. Ihr erwuchs bereits durch die 1687 gegründete Stadt-Apo-

theke (seit 1818 Amts-Apotheke) eine starke Konkurrenz, die zeitweilig ihre Existenz bedrohte. Die Einrichtung der letztgenannten Offizin aus dem 19. Jahrhundert mit einzelnen Exponaten des 18. Jahrhunderts ist seit den 1980er Jahren in demselben Saal wie die Sammlung der Hohen Schule untergebracht. Die damalige Leihgabe des früheren Amts-Apothekers Walter Weyel besteht aus zwei Apothekerschränken, einem Giftschränk, einem Rezepturtisch, einem Destillierofen, einer bildgenealogischen Zusammenstellung der Apothekerfamilie Rittershausen sowie mehreren kleineren Gegenständen. Seit dem 1. Oktober 1997 sind alle Exponate im Besitz des Museums.<sup>5</sup>

In den beiden Apothekerschränken (Abb. 2) sind fast alle ausgestellten Vorratsgefäße und Arbeitsgeräte zu finden. Aus dem 18. und 19. Jahrhundert stammen die 79 Holzbüchsen, 16 Steinzeuggefäße, 57 Emailmalereigläser unterschiedlicher Größe mit goldener Krone über der Signatur, davon 11 mit alchemischen Symbolen, 16 Porzellangefäße mit Pergamentkappen und sieben Glasgefäße mit Standardetiketten. Fünf Porzellangefäße (mit Deckel), drei weitere Gefäße, darunter eine Sirup-Kanne mit Aufschrift *Syr[upus] Diacodii*<sup>6</sup> sowie eine Kriegspackung mit 0,5 g Homatropin[um] hydrobromic[um] *cryst[allisatum]* von der Firma E. Merck in Darmstadt<sup>7</sup> stammen aus dem 20. Jahrhundert.

Bei den Arbeitsgeräten handelt es sich um fünf Mörser, eine Handwaage, drei unvollständige Kipp'sche Apparate sowie auf dem Rezepturtisch aufgebaut eine kleine Tinkturenpresse, zwei Schalen, eine Reibschale mit Pistill, eine Balkenwaage und ein weiterer kleiner Mörser neben verschiedenen Dekorationsstücken.

Während der Rezepturtisch selbst (Länge 3,05 m; Breite 78 cm; Höhe 91 cm) (Abb. 3) von vorne im vierteiligen Unterteil in roter Farbe gehalten und an den erhabenen Stellen goldbronzen gefärbt ist, blickt der Rezeptar von der anderen Seite nur auf einfache, graue Schubladen.

In unmittelbarer Nähe hängt der Giftschränk (Höhe 81 cm, Fläche 46 x 48



**Abb. 1:** Blick in den Innenhof der ehemaligen Hohen Schule in Herborn. Die apothekenhistorische Abteilung des Museums ist im ersten Stock des linken Flügels untergebracht.





Abb. 2: Der linke Apothekenschrank, der die meisten Standgefäße enthält.



Abb. 3: Rezepturtisch mit pharmazeutischen Gerätschaften.

cm), der durch ein Vorhängeschloss gesichert ist. Seine Aufschrift „Vena“ wird durch einen Totenkopf mit zwei gekreuzten Knochen sowie drei Kreuzen ergänzt. Historisch interessant ist vor allem auch der mit einem Kühler versehene Destillierofen (Abb. 4) aus dem Laboratorium der Amts-Apotheke Herborn. Dieser wurde von der Firma G. J. Mürrle in Pforzheim vermutlich um 1890 hergestellt. Neben Hut und Stützen des Destilliergerätes sind Infundierbüchsen eingesetzt (Länge des ganzen Apparates: 125 cm; Tiefe: 60 cm; Breite des Ofens: 60 cm). Es handelt sich dabei um einen gusseisernen, reich verzierten und stark gebauten Zimmerofen mit Regulierungsfeuertüren. Der Dampfkessel besteht aus Kupfer, innen stark verzinkt und mit Abflusshahn und Wasserstandsanzeiger versehen. Der rechts stehende Apothekerschrank aus dem 19. Jahrhundert wurde später zu einer Schrankwand verkürzt, ist jetzt mit einem großen Mittelspiegel versehen und reichlich verziert. Im rechten Teil erinnert eine Schautafel mit Fotos und Gemälden an die hessische Apotheker-Dynastie Rittershausen,<sup>8</sup> deren Stammvater Johann Friedrich Rittershausen (geb. Oehde 1750, gest. Herborn 1805) war. Die genealogische Zusammenstellung erfolgte im Mai 2000. Auch das Foto eines Siegelabdrucks vom Petschaft der Familie ist zu sehen. Eine Besonderheit stellt ein Bild (Reproduktion) aus den Kindertagen der Fotografie dar (Abb. 5). Das ursprünglich in der Familienbibel abgeheftete

Foto vom Oktober 1862 zeigt den Apotheker Friedrich Rittershausen (1818–1875) mit seiner Frau, Sohn August (1850–1881) und Tochter Marie (1852–1924). Es dürfte sich hierbei um eines der ältesten Fotos einer Apothekerfamilie handeln. Und noch eine Besonderheit bekommt der Besucher zu sehen: In einer Vitrine liegt neben vielen anderen nicht pharmazeutischen Objekten ein Pillendöschen<sup>9</sup> mit „Kaiserlich privilegierten Blutreinigungsspillen“, die der Apotheker Carl Friedrich Wilhelm Möricke (1743–1813) in Neuenstadt am Kocher (Württemberg) als Arzneispezialität vertrieb,<sup>10</sup> und von denen ½ Quint zu 12 Kreuzern<sup>11</sup> verkauft wurde. Nicht in der ständigen Ausstellung, sondern im Magazin sind noch eine Reihe von Büchern erhalten, die in direkter Beziehung zur Pharmazie stehen, darunter die erste und zweite Auflage der „Flora Herborensis“ (1775, 1789)<sup>12</sup> des Apothekers Johann Daniel Leers (1727–1774), der seit 1755 die Offizin der Hohen Schule leitete. Seit 1988 existiert von der

Erstausgabe dieser bedeutenden Lokalflorea auch ein Nachdruck.<sup>13</sup>

**Anhang: Einige Ausstellungsgegenstände**

Steinzeuggefäße mit Signatur:  
Unguentum Hydrarg[yri] ciner[eum]<sup>14</sup>  
(Höhe 22 cm); Extr[actum]  
Saponar[iae],<sup>15</sup> Extr[actum] Centaur[ii]



Abb. 4: Destillierofen der Firma G. J. Mürrle in Pforzheim (um 1890).



Abb. 5: Fotografie der Apothekerfamilie Rittershausen (1862).



**Abb. 6:** Vier Vierkant-Glasflaschen, die einstmal weißes und rotes Petroleum („Steinöl“), Sassafras-Öl und Latschenkiefernöl (auch Krummholzöl genannt) enthielten.



**Abb. 7:** Holzbüchsen mit unterschiedlichen Inhalten. Alle Fotos: Dr. P. H. Graepel

min[oris],<sup>16</sup> Extr[actum] Ferri pomat[um],<sup>17</sup> Extr[actum] Card[ui] bened[icti]<sup>18</sup> (Höhe je 16 cm). Mörser: groß (Höhe 18 cm) mit langem Pistill (Länge 43 cm); vier kleine Mörser verschiedener Größe (Höhe 6–15 cm). Emailmalereigläser (meist Vierkant-Glasflaschen) unterschiedlicher Größe (Abb. 6), die einstmal Essenzen, Elixiere, Tinkturen, weingeisthaltige Zubereitungen und Öle enthielten. Andere mit alchemischen Symbolen, darunter die Glasgefäße von Ω Salis (Spiritus Salis, Salzsäure), Ω Nitri (Spiritus Nitri, Salpetersäure), ∇ [Aqua] Cinnamom[i] (Zimtwasser), ∇ [Aqua] fort[is] (Scheidewasser, Salpetersäure). Holzbüchsen in Regalfächern oder auf den oberen Ablagen (Abb. 7), deren früherer Inhalt durch die Beschriftung noch bekannt ist. Diese enthielten einstmal unter anderem Ambra (Ausscheidung von Meeressäugern), Kino (Harz von Pterocarpus marsupium, als Adstringens Bestandteil von Mundwässern), Cetaceum (Walrat), Bismuth[um], Castor[eum] sibiric[um] (Bibergeil), Bolus Armen[a] (Armenischer Bolus, Heilerde) und Stibium (Antimon).

Abstract

The „Museum Hohe Schule“ in Herborn presents in its department for the history of pharmacy a preparation table, a furnace for distillation and two big cabinets containing various pharmacy jars and devices. There are also various pictures of the family Rittershausen and historical remedies.

Keywords

University, Herborn, pharmacy, museum, blood-cleansing pills, Rittershausen family, Flora Herbornensis, J. D. Leers.

Anmerkungen

- 1 Eckart Roloff/Karin Henke-Wendt: Besuchen Sie Ihren Arzt oder Apotheker. Eine Tour durch Deutschlands Museen für Medizin und Pharmazie. 2 Bde. Stuttgart 2015.
- 2 Ein Teil der historischen Offizin der Weiburger Amts-Apotheke zum Engel von 1819 ist in der Pharmazeutischen Zeitung 159 (2014), S. 1777 abgebildet.
- 3 Zur Geschichte der Hohen Schule vgl. Gerhard Menk: Die Hohe Schule Herborn in ihrer Frühzeit, 1584–1660. Wiesbaden 1981.
- 4 Rudolf Schmitz/Günther Tollmann: Die Apotheke der Hohen Schule zu Herborn (1584–1817). In: Pharmazeutische Zeitung 108 (1963), S. 1329–1335.
- 5 Mitteilung des Museums Hohe Schule vom 11. September 2016.
- 6 Gelblich brauner Beruhigungssirup der Pharmacopoea Germanica (1872), S. 329f. Dieser wurde aus Mohnköpfen, Johanniskraut und Süßholzwurzel hergestellt.
- 7 Homatropinhydrobromid, kristallisiert. Weißes geruchloses Pulver mit einem Schmelzpunkt von 214° C., von Albert Ladenburg (1842–1911) 1879 entdeckt. Gleiche Wirkung wie Atropin, jedoch schwächer

- cher und schneller vorübergehend. Vgl. Otto Anselmino / Ernst Gilg (Hrsg.): Kommentar zum Deutschen Arzneibuch 6. Ausgabe, Bd. 1. Berlin 1928, S. 770–772.
- 8 Zur Geschichte der Familie Rittershausen vgl. Siegfried Holler: Amsapotheker in Dillenburg 275 Jahre. 120 Jahre im Besitz der Familie Rittershausen. Dillenburg 1985.
  - 9 Das als Pillendöschen deklarierte Exponat ist eine ovale Spansachtel von 12 mm Höhe und 2 cm Breite, die beim Verkauf zwölf Pillen enthielt. Jede Pille hat eine Masse von ca. 150 mg.
  - 10 Armin Wankmüller/Klaus D. Mörike: Die Apothekerfamilie Mörike. In: Beiträge zur Württembergischen Apothekengeschichte 11 (1975–1977), S. 65–96 (zu den Blutreinigungspillen S. 72–83, mit Abbildungen).
  - 11 Die Menge ½ Quint (= ½ Drachme) entspricht 1,8 g; 12 Kreuzer entsprechen dem heutigen Geldwert von 9,60 €.
  - 12 Johann Daniel Leers: Flora Herbornensis. Herborn in Nassau 1775. 2. Aufl. (Editio altera). Berlin 1789.
  - 13 Den Nachdruck besorgten 1988 laut Titelblatt die Buchhandlung L. Baumann, Herborn und der Verlag der Wielandschmiede, Kreuztal.
  - 14 Graue Salbe, früher zur Behandlung von Syphilis eingesetzt.
  - 15 Seifenwurzelextrakt wirkt harntreibend und schleimlösend.
  - 16 Tausendgüldenkrautextrakt mit dem Bitterstoff Gentiopikrin wird als Magenmittel eingesetzt.
  - 17 Eisenhaltiger Apfelextrakt wurde durch Auspressen reifer saurer Äpfel unter Zusatz von gepulvertem Eisen hergestellt.
  - 18 Kardobenediktenextrakt ist ein bitter-aromatisches Magenmittel.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Peter Hartwig Graepel, Gießener Str. 15, 35075 Gladenbach



## PERSÖNLICHES

Apotheker Dieter Fuxius,  
Köln, 85 Jahre

„...ward am tage vor Omnium Sanctum AD MCMXXXI in der hilligen stat von Cöllen geboren...“ So hätte es im Jahre 1531 gelaute, doch dies verstehen wir heute nicht mehr, daher die neuhochdeutsche Übersetzung: „Dieter Fuxius erblickte am 31. Oktober 1931 in Köln das Licht der Welt“. Nach dem Besuch des Gymnasiums schlug Fuxius 1954 mit dem Praktikum in der Kölner Mannsfeld-Apotheke die Apothekerlaufbahn ein. Nach dem Vorexamen studierte er von 1956 bis 1959 Pharmazie an der Rheinischen-Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn. 1960 erhielt er die Approbation und war von 1965 bis 1998 Inhaber der „Apotheke am Bilderstöckchen“ in Köln. Schon früh erkannte Fuxius, dass der neue Beruf des Pharmazeutisch-Technischen Assistent(in)en eine eigene Bildungsstätte brauchte und so war er 1969 Mitbegründer der PTA Lehranstalt in Köln, deren Leitung er von 1977 bis 2007 inne hatte. Neben vielen standespolitischen Aufgaben gründete Fuxius 1981 die Abteilung „Rheinisch-Bergische Apotheken auf Schloß Burg“ im dortigen Museum sowie einen Verein, der diese Abteilung unterstützte. Unter seiner Leitung wurde das „Apothekenmuseum Schloß Burg an der Wupper“ eine pharmaziehistorische Institution: Er organisierte Führungen, Vorträge, Veranstaltungen, Kongresse und arbeitete unermüdlich für das Fach. 1993 verlieh ihm der Bundespräsident das Bundesverdienstkreuz und die Deutsche Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie ehrte Dieter Fuxius 2004 mit der Valentin-Medaille in Bronze. Auch nach der Übergabe der Apotheke an seinen Sohn Dr. Till Fuxius im Jahr 1998 und der erzwungenen Aufgabe des Apothekenmuseums Schloß Burg blieb er der Pharmaziegeschichte treu und stellte auf der Biennale in Meißen im April 2016 den von ihm geschriebenen und produzierten Lehrfilm „Die Apotheke. Eine Zeitreise“ vor, der vor allem für

PTA-Schulen gedacht ist. Mitglieder und Vorstand der DGGP gratulieren Dieter Fuxius sehr herzlich zum 85. Geburtstag!

Wolf-Dieter Müller-Jahncke

Prof. Dr. Frank Leimkugel  
zum 60. Geburtstag

Frank Leimkugel wurde am 23. September 1956 in Mülheim/Ruhr als Sohn der Apothekerin Marlene Leimkugel, die die dortige Robert-Koch-Apotheke von ihrem Vater übernommen hatte, geboren. Nach dem Abitur absolvierte er zunächst eine PTA-Ausbildung, ehe er im WS 1978/79 das Studium der Pharmazie an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf aufnahm. Nach dem Staatsexamen erhielt er 1985 die Approbation als Apotheker und ging noch im selben Jahr an die Philipps-Universität Marburg, um bei Prof. Dr. Rudolf Schmitz am Institut für Geschichte der Pharmazie mit dem Studium der Geschichte der Pharmazie und der Historischen Hilfswissenschaften zu beginnen. Anschließend wechselte er zu dem Schmitz-Schüler Prof. Dr. Wolf-Dieter Müller-Jahncke nach Heidelberg und wurde hier 1990 mit einer Arbeit zum Thema „Weg und Schicksal jüdischer Apotheker deutscher Muttersprache“ zum Dr. rer. nat. promoviert. Die Dissertation erschien 1991 unter dem Titel „Wege jüdischer Apotheker – Die Geschichte deutscher und österreichisch-ungarischer Pharmazeuten“, für die er mit der renommierten „George-Urdang-Medal“ des American Institute for the History of Pharmacy ausgezeichnet wurde. Von 1991 bis 1993 erhielt er einen Forschungsauftrag der DFG „Zur Migration deutschsprachiger jüdischer Pharmazeuten 1933 – 1955“, aus dem 1999 das mit Müller-Jahncke veröffentlichte Werk „Vertriebene Pharmazie: Wissenstransfer durch emigrierte Pharmazeuten nach 1933“ hervorging. Im gleichen Jahr folgte eine zweite, erweiterte und überarbeitete Ausgabe des Buchs von 1991 unter dem Titel „Wege jüdischer Apotheker – Emanzipation, Emigration und Restitution: Die Ge-

schichte deutscher und österreichisch-ungarischer Pharmazeuten“, in das neue Forschungsergebnisse einfließen. Von 1991 bis 2003 war Frank Leimkugel als Lehrbeauftragter für „Pharmazeutische und Medizinische Terminologie“ an der HHU Düsseldorf tätig. 2001 habilitierte er sich an der TU Braunschweig und erhielt die *venia legendi* für das Fach Geschichte der Pharmazie. 2005 erschien die Habilitationsschrift unter dem Titel „Botanischer Zionismus – Der Kolonialbotaniker Otto Warburg (1859 – 1938) und die Anfänger der institutionalisierten Naturwissenschaften in ‚Erez Israel‘“ (Englera, Bd. 26). Die Umhabilitation nach Düsseldorf folgte 2003/2004, verbunden mit der Erteilung der Lehrbefugnis für das Fach Geschichte der Pharmazie und der Ernennung zum Privatdozenten. 2013 wurde Frank Leimkugel zum apl. Professor für Geschichte der Pharmazie ernannt. Seit 2001 leitet er die Robert-Koch-Apotheke in Mülheim. Neben einer Reihe von Beiträgen zu Sammelwerken veröffentlichte er 57 Aufsätze zu seinem wissenschaftlichen Lebensthema, den pharmaziehistorischen Beziehungen zwischen Deutschland und Israel, dem auch die meisten von ihm betreuten Dissertationen gewidmet sind. Seine vielfältigen persönlichen Beziehungen zu Herbert Lehmann (†), Jonathan Mamlock (†) sowie Dani (†) und Tova Altmann, die sich inzwischen auch auf die Kinder und Enkel erstrecken, eröffneten ihm den Zugang zu Informationen, die unter dem Eindruck der Shoa nicht leicht zugänglich waren. Neben seinen Tätigkeiten als Apotheker, Wissenschaftler und Brückenbauer ist Frank Leimkugel auch in der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie als Leiter der Regionalgruppe Nordrhein Mitglied des Erweiterten Vorstands. Als Querdenker gab er manche Anregungen, die bisweilen sehr divergent diskutiert wurden, zu deren Lösungen er aber auch nicht selten selbst beitrug.

Wolf-Dieter Müller-Jahncke

## In memoriam Dr. Karl Heinz Bartels

Er war der geborene Fabuloge, und wenn Karl Heinz Bartels in kleiner Runde humorvoll mit fränkischem Akzent von Schneewittchen und den sieben Zwergen aus dem Spessart erzählte, wie sie als Glasbrenner mühsam ihr Leben bestritten, wie sie die schöne Prinzessin fanden und wie enttäuscht sie waren, als diese von einem Prinzen wach geküsst wurde, bog sich der Tisch vor Lachen. Er galt als Erfinder der „Fabulogie“ und sie machte seine Heimatstadt Lohr am Main weltbekannt. Doch er war vor allem ein hervorragender Pharmaziehistoriker, der mit seinen Forschungen Neuland betrat und tiefgründige Analysen zu Fragen der Rechtsgeschichte des Apothekenwesens beisteuerte. Am 6. November 1937 in Lohr am Main geboren, nahm er nach Abitur und Vorexamen das Phar-



Dr. Karl Heinz Bartels

maziestudium in Freiburg/Br. auf. Die Kandidatenzeit absolvierte er in München, ehe er 1962 zu Prof. Dr. Rudolf Schmitz nach Marburg ging und so zu einem der ersten Doktoranden wurde. Schmitz, mit seinem ausgesprochenen Instinkt für Menschen und Quellen, betraute ihn mit einer Arbeit, die sich mit den Handelsbeziehungen zwischen Venedig und Nürnberg zur Zeit der Renaissance befasste. Nach Archivstudien in beiden Städten promovierte er 1964 zum Dr. phil. (worauf er Wert legte) mit

der Dissertation „Drogenhandel und apothekenrechtliche Beziehungen zwischen Venedig und Nürnberg“, die als achter Band der von Schmitz begründeten Reihe „Quellen und Studien zur Geschichte der Pharmazie“ erschien. Nachdem Karl Heinz Bartels die Promotion abgeschlossen hatte, kehrte er 1965 in die väterliche „Marien-Apotheke“ mit dem Kosmas-und-Damian-Bild als Wahrzeichen zurück. Die Apotheke führte er bis zum Jahre 2000, ehe er sie an seine Tochter weitergab. Seine Aktivitäten in Lohr waren vielfältig und zahlreich und führten dazu, dass ihm der Bundespräsident 1990 das Bundesverdienstkreuz und die Stadt 2016 die Ehrenbürgerschaft verliehen. Doch auch der Pharmaziegeschichte blieb Bartels treu: Neben Lehraufträgen für Geschichte der Pharmazie in Frankfurt/M. (bis 1993) und Würzburg (bis 2004) wirkte er seit 1974 als Vertreter der Landesgruppe Bayern/Franken im Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie bis zum Jahre 2007. Seine über 80 Veröffentlichungen zum Apothekenrecht vor allem der Frühen Neuzeit (s. Auswahlbibliographie) führten 1987 zur Aufnahme in die „Société Internationale d'Histoire de la Pharmacie“ und im Jahre 2004 zur Verleihung der Schelenz-Plakette der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie. Am 17. Juli 2016 verstarb dieser eloquente, humorvolle und gelehrte Kollege in seiner Heimatstadt, und den Mitgliedern und dem Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie bleibt traurig nur der Wunsch für einen Humanisten: Sit tibi terra levis!

W.-D. Müller-Jahncke

## Späte Ehrung für Dr. Günther Friedländer in Jerusalem

Der aus dem schlesischen Königshütte stammende deutsch-israelische Apotheker Dr. Günther Friedländer (1902–1975) erfuhr durch die Jerusalemer Stadtregierung eine späte postume Ehrung. In Anwesenheit seiner Tochter, der Apothekerin Dr. Nomi Eshar, geb.

Friedländer, wurde im Stadtteil Bayit Vegan ein Platz nach ihm benannt. Der „Dr. Günther Friedländer Square“ befindet sich in der Nähe des ersten Standortes des von ihm gegründeten Arzneimittelkonzerns Teva. Friedländer hatte in Breslau Pharmazie studiert und war in Bern unter der Anleitung des Pharmakognosten Tschirch promoviert worden. Er verwaltete sodann die Görlitzer Kronen-Apotheke (heute Paracelsus-Apotheke) seines im Ersten Weltkrieg gefallenen Onkel Dr. Max Kober, bevor der engagierte Zionist auf antisemitische Programstimmung, verbunden mit einer kurzzeitigen Inhaftierung, reagiert hatte und die Emigration nach Palästina organisierte. In Jerusalem gründete er 1934 die Firma Teva (hebr. Natur), die zunächst ausschließlich pflanzliche und mineralische Arzneimittel herstellte. 1968 erfolgte unter Beibehaltung des Namens eine feindliche Übernahme, die nicht ohne gesundheitliche Folgen blieb, sodass er nur wenige Jahre später verstarb. Für seine Tochter Nomi Eshar, Autorin einer auch in Deutschland erschienenen Ergobiographie ihres Vaters, bedeutet die Namensgebung eine späte Genugtuung, denn die Pionierleistung ihres Vaters blieb jahrzehntelang in der offiziellen Firmengeschichte der Teva unerwähnt.

Frank Leimkugel

## HOCHSCHULNACHRICHT

Im Sommersemester 2017 beginnt wieder ein neues Aufbaustudium am Institut für Geschichte der Pharmazie in Marburg. Die Teilnahme an dem dreisemestrigen Aufbaustudium, das im Semester wöchentlich von Mittwoch Nachmittag bis Donnerstag Abend läuft, ist Voraussetzung für eine Promotion auf dem Gebiet der Pharmaziegeschichte. Einige wenige Plätze sind für das Aufbaustudium noch frei und können vergeben werden. Eine Bewerbung wird erbeten an: Institut für Geschichte der Pharmazie, Roter Graben 10, 35032 Marburg [igphmr@uni-marburg.de](mailto:igphmr@uni-marburg.de)



# Auswahlbibliographie Karl Heinz Bartels

**Diese Bibliographie von Dr. Karl Heinz Bartels (1937–2017) enthält ausschließlich seine wissenschaftlichen Studien zur Pharmaziegeschichte. Ephemera wie Tageszeitungsnotizen oder Tagungsberichte wurden nicht aufgenommen.**

1. Schmitz, Rudolf/Bartels, Karl Heinz/Gossmann, Heinz: Nürnbergs Apotheker und Apotheken bis 1632. (Zur Geschichte des älteren deutschen Apothekenwesens III). In: Pharmaz. Ztg. 108 (1963), 1202–1212.
2. Bartels, Karl Heinz: Drogenhandel und apothekenrechtliche Beziehungen zwischen Venedig und Nürnberg. [Phil. Diss.], auch: Quellen und Studien zur Geschichte der Pharmazie; Bd. 8. Frankfurt a. Main 1966.
3. Schmitz, Rudolf/Bartels, Karl Heinz: Venezianische Elemente in der deutschen, besonders nürnbergischen Apotheken- und Medizinalgesetzgebung. In: Archivalische Zeitschrift Bd. 63 (1967), 11–45.
4. Bartels, Karl Heinz: Zusammenhänge in der mainfränkischen Apothekengesetzgebung. (Zur Geschichte des älteren deutschen Apothekenwesens IV). In: Pharmaz. Ztg. 112 (1967), 1423–1429.
5. Bartels, Karl Heinz: Nürnberg als Vorort pharmazeutischer Gesetzgebung. (Zur Geschichte des älteren deutschen Apothekenwesens VI). In: Pharmaz. Ztg. 113 (1968), 1999–2006.
6. Bartels, Karl Heinz: Die Apothekengesetzgebung von Rothenburg ob der Tauber und ihr Vorbild. (Zur Geschichte des älteren deutschen Apothekenwesens VII). In: Pharmaz. Ztg. 115 (1970), 1079–1083.
7. Bartels, Karl Heinz: Die Amberger Medizinalgesetzgebung und ihr Vorbild. (Zur Geschichte des älteren deutschen Apothekenwesens VIII). In: Pharmaz. Ztg. 115 (1970), 1475f.
8. Bartels, Karl Heinz: Die chemisch-pharmazeutische Gesellschaft von Augsburg/Aschaffenburg und die Provisorenprüfung ihrer Präsidenten im Jahre 1805. In: Dtsch. Apt. Ztg. 110 (1970), 1250–1252.
9. Bartels, Karl Heinz: Die Apothekerordnung von Speyer aus dem Jahre 1614 und ihre Vorbilder. In: Beiträge zur Geschichte der Pharmazie 22 (1970), 26–29.
10. Bartels, Karl Heinz: Ein Eichstätter Arzt- und Apothekereid aus dem 15. Jahrhundert. (Zur Geschichte des älteren deutschen Apothekenwesens IX). In: Pharmaz. Ztg. 116 (1971), 1238–1240.
11. Bartels, Karl Heinz: Die Medizinalgesetzgebung der Reichsstadt Schwäbisch Hall. (Zur Geschichte des älteren deutschen Apothekenwesens XI). In: Pharmaz. Ztg. 116 (1971), 1806–1822.
12. Bartels, Karl Heinz: Süddeutscher Einfluß auf die Berliner Apothekengesetzgebung des 15. und 16. Jahrhunderts. (Zur Geschichte des älteren deutschen Apothekenwesens XII). In: Pharmaz. Ztg. 117 (1972), 495–497.
13. Bartels, Karl Heinz: Die Weißenburger Apothekengesetzgebung und ihr Vorbild. (Zur Geschichte des älteren deutschen Apothekenwesens XIII). In: Pharmaz. Ztg. 118 (1973), 1346–1349.
14. Bartels, Karl Heinz/Goßmann, Heinz: Apothekervereinigungen im deutschsprachigen Raum vor der Entstehung der Landesvereine. (Collegia pharmaceutica I). In: Pharmaz. Ztg. 118 (1973), 120–126.
15. Hein, Wolfgang-Hagen/Bartels, Karl Heinz: Die Preisverzeichnisse des Grazer Codex 311. 2. Mitteilung: Eine Drogenrechnung des Nürnberger Kaufmanns Heinrich Topler. In: Pharmaz. Ztg. 118 (1973), 1510–1512.
16. Bartels, Karl Heinz: Das dalmatinische Apothekenwesen und seine Parallelen. In: Beiträge zur Geschichte der Pharmazie 25 (1973), 17–22, auch als: 16a. Bartels, Karl Heinz: Ljekarnistvo Dalmacije i njegove paralele. In: Farmaceutski Glasnik (Zagreb) 30 (1974), 347–356.
17. Bartels, Karl Heinz: Die Gesellschaft korrespondierender Pharmazeuten in Miltenberg. In: Dtsch. Apt. Ztg. 113 (1973), 1517f.
18. Bartels, Karl Heinz: koiné dialektos – lingua latina. Historische Aspekte der medizinisch-pharmazeutischen Terminologie. In: Pharmaz. Ztg. 118 (1973), 791–794.
19. Bartels, Karl Heinz: Anmerkungen zum Apothekereid von Hermannstadt (1653). In: Pharmaz. Ztg. 119 (1974), 2083f.
20. Bartels, Karl Heinz: [16 Biographien] In: Hein, Wolfgang-Hagen/Schwarz, Holm-Dietmar (Hrsg.): Deutsche Apotheker-Biographie Bd I (A–L). (Veröffentl. der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie NF. Bd 43). Stuttgart 1975.
21. Bartels, Karl Heinz: Apothekengesetzgebung im 14. Jahrhundert: Breslau und Brünn. (Zur Geschichte des älteren deutschen Apothekenwesens XIV). In: Pharmaz. Ztg. 120 (1975), 787–789.
22. Bartels, Karl Heinz/Goßmann, Heinz: Apothekervereinigungen in Benelux, in England und in Iberien. (Collegia pharmaceutica II.). In: Pharmaz. Ztg. 121 (1976), 1232–1242.
23. Bartels, Karl Heinz: Die Apothekengesetzgebung von Coburg. (Zur Geschichte des älteren deutschen Apothekenwesens XV). In: Pharmaz. Ztg. 121 (1976), 1454–1459.
24. Bartels, Karl Heinz: Miscellanea pharmaceutica Coronacensia. Beiträge

zur Geschichte des Kronacher Apothekenwesens. In: Dtsch. Apt. Ztg. 117 (1977), 316–320.

25. Bartels, Karl Heinz/Hein, Wolfgang-Hagen: Nürnberger Apotheker und Valerius Cordus: Albrecht Pfister (1500–1569). In: Pharmaz. Ztg. 122 (1977), 911–913.

26. Bartels, Karl Heinz: Arzneimittel aus kriegsgeschichtlichen Quellen. Ein Beitrag zur Militärpharmazie. In: Dtsch. Apt. Ztg. 117 (1977), 1379–1983.

27. Bartels, Karl Heinz/Müller-Jahncke, Wolf-Dieter: Medizin und Pharmazie in der Benediktiner-Abtei Neustadt am Main. Eine Studie zur Geschichte der Klosterpharmazie. In: Dressendörfer, Werner/Löw, Reinhard/Zimmermann, Annette (Hrsg.): Pharmazie und Geschichte – Festschrift für Günter Kallinich. Straubing-München 1978, 29–45 auch in: 27a. Schriften des Geschichts- und Museumsvereins Lohr a. Main. Folge 11 (1978).

28. Bartels, Karl Heinz: Übermittler apothekenrechtlichen Schriftgutes. In: Acta Congressus Internationalis Historiae Pharmaciae Bremae MCMLXXV. (Veröffentl. der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie NF 45). Stuttgart 1978, 115–125.

29. Bartels, Karl Heinz: Miscellanea pharmaceutica episcopentia. Beiträge zur Geschichte des Apothekenwesens von Tauberbischofsheim. In: Pharmaz. Ztg. 123 (1978), 290–294.

30. Bartels, Karl Heinz: Traditionen der Wehrpharmazie – kritisch betrachtet. In: Wehrmedizinische Monatsschrift 22 (1978), 212–217.

31. Bartels, Karl Heinz: [18 Biographien]. In: Hein, Wolfgang-Hagen/Schwarz, Holm-Dietmar (Hrsg.): Deutsche Apotheker-Biographie Bd II (M–Z). (Veröffentl. der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie NF Bd. 46). Stuttgart 1978.

32. Bartels, Karl Heinz: Ein vielseitiger Apotheker der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts: Anselm Franz Strauß. In: Beiträge zur Geschichte der Pharmazie 31 (1979), 26–30.

33. Bartels, Karl Heinz: Die ersten Apotheken und Apotheker Coburgs. (Ergänzungen zur Coburger Apothekengeschichte I.). In: Pharmaz. Ztg. 125 (1980), 457–460.

34. Bartels, Karl Heinz: Miscellanea civitatis et ducatus Coburgia pharmaceutica. (Ergänzungen zur Coburger Apothekengeschichte II.). In: Pharmaz. Ztg. 125 (1980), 1780–1784.

35. Bartels, Karl Heinz: „Die Apotheke für den gemeynen man“. Geschichtliches um den Hausarzneikasten. In: Apotheker Journal (1980), Nr. 3, 50–54.

36. Bartels, Karl Heinz: Vertragspoker vor 425 Jahren – der Neuburger Apotheker-Dienstbrief von 1554. In: Dtsch. Apt. Ztg. 121 (1981), 450–453.

37. Bartels, Karl Heinz: Die Apothekengesetzgebung der Reichsstadt Heilbronn (I). (Zur Geschichte des älteren deutschen Apothekenwesens XVII.). In: Pharmaz. Ztg. 127 (1982), 1959–1962.

38. Bartels, Karl Heinz: Die Apothekengesetzgebung der Reichsstadt Heilbronn (II). (Zur Geschichte des älteren deutschen Apothekenwesens XVII.). In: Pharmaz. Ztg. 127 (1982), 2528–2543.

39. Bartels, Karl Heinz: Apothekerdienstbriefe. In: Perspektiven der Pharmaziegeschichte – Festschrift für Rudolf Schmitz. Hrsg. v. Peter Dilg. Graz 1983, S. 1–12.

40. Bartels, Karl Heinz: Capitulare de specialibus. In: Lexikon des Mittelalters. Bd. II. München 1983, Sp. 1477f.

41. Bartels, Karl Heinz: Das Gesundheitswesen von Lohr. In: Lohr a. Main 1333–1983 – 650 Jahre Stadtrecht. Festschrift zum Stadtrechtsjubiläum 1983. Lohr a. Main 1983, S. 159–176.

42. Bartels, Karl Heinz: Glas in Medizin und Pharmazie. In: Glück und Glas. Zur Kulturgeschichte des Spessartglases. München 1984, S. 93–98.

43. Bartels, Karl Heinz: Georg Öllinger, Apotheker 1487–1557. In: Imhoff, Christoph von: Berühmte Nürnberger aus neun Jahrhunderten. Nürnberg 1984, S. 106f.

44. Bartels, Karl Heinz: Die Bibliothek eines Apothekers des 17. Jahrhunderts. In: Orbis pictus – Kultur- und pharmaziehistorische Studien. Festschrift für Wolfgang-Hagen Hein. Hrsg. v. Werner Dressendörfer u. Wolf-Dieter Müller-Jahncke. Frankfurt 1985, S. 9–30.

46. Bartels, Karl Heinz: Altertumsverein und Limeskommission – Apotheker Wilhelm Kohl. In: Schöner Heimat (Bayer. Landesverein für Heimatpflege, München) 74 (1985), 214–216.

47. Bartels, Karl Heinz: „Die Medikamenta ... sollen auß den Dispensatorio Augustanorum zubereitet werden“. – Bedeutung und Verbreitung der Augsburger Pharmakopöe. (Zur Geschichte des älteren deutschen Apothekenwesens XVIII.). In: Pharmaz. Ztg. 131 (1986), 700–704.

48. Bartels, Karl Heinz: [13 Biographien] In: Hein, Wolfgang-Hagen/Schwarz, Holm-Dietmar (Hrsg.): Deutsche Apotheker-Biographie Erg. Bd [I]. (Veröffentl. der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie NF Bd. 55). Stuttgart 1986.

49. Bald, Herbert/Bartels, Karl Heinz (Hrsg.): „Armut hat einen Sinn mehr: die Not!“ – Die sozialen Verhältnisse in Rechtenbach im 18. Jahrhundert. Bartels, Karl Heinz: „Armut ist für Krankheit gut!“ – Gesundheitswesen und sozial-medizinische Verhältnisse in einem Spessartdorf um 1850. In: Chronik mit Bilddokumentation 300 Jahre Rechtenbach im Spessart. Rechtenbach 1988, S. 53, 65–70.

50. Bartels, Karl Heinz: Do ut des. Staat und Apotheker – oder was Blüm aus



der Geschichte lernen könnte. In: Dtsch. Apt. Ztg. 128 (1988), 1314–1319.

51. Bartels, Karl Heinz: Gleiches Recht für alle? – Noch ein historischer Beitrag zum GRG. In: Dtsch. Apt. Ztg. 129 (1989), 535.

52. Bartels, Karl Heinz: Die Lindauer Apothekerdienstbriefe. In: Jahrbuch des Landkreises Lindau 1989, 4. Bergatreute [1989], 52–61.

53. Bartels, Karl Heinz: Schlag nach bei Brockhaus? – Die Ausgaben des „Dispensatorium des Valerius Cordus“. In: Geschichte der Pharmazie 43 (1991), 20–27.

54. Bartels, Karl Heinz: Marksteine des Apothekerstandes – Melfi und Coburg. In: Pharmaz. Ztg. 136 (1991), 2950–2954.

55. Bartels, Karl Heinz: Die Verbreitung der Nürnberger Pharmakopöe. In: Geschichte der Pharmazie 44 (1992), 17–23.

56. Bartels, Karl Heinz: Ein profilierter Apotheker des 16. Jahrhunderts: Georg Öllinger (1487–1557). In: PZ-Wissenschaft (Wissenschaftsausgabe der Pharmaz. Ztg.) 6 (1993), 156–164.

57. Bartels, Karl Heinz: Unterfrankens Apotheken und ihre Obrigkeit – Abriß der Geschichte des unterfränkischen Apothekenwesens unter besonderer Berücksichtigung des staatlichen Einflusses. In: Wolf-Dieter Müller-Jahncke (Hrsg.): Apotheke und Staat – Pharmazeutisches Handeln zwischen Reglementierung und Selbstverantwortung (Pharmaziegeschichtliche Tagungsberichte). Stuttgart 1995, S. 15–24.

58. Bartels, Karl Heinz: Schlesische Pharmazie: Apotheken-Inventar und Apotheken-Recht. In: Keil, Gundolf/Menzel, Josef Joachim (Hrsg.): Anfänge und Entwicklung der deutschen Sprache im mittelalterlichen Schlesien. Schlesische Forschungen. Bd. 6. Sigma-Ringen 1995, S. 99–125.

59. Bartels, Karl Heinz: Die Rats-Apotheke in Schweinfurt. In: Pharmaz. Ztg. 142 (1997), 1056–1058.

60. Bartels, Karl Heinz: Apothekengeschichte Unterfrankens – Gewürzkrämer, vereidigte Heilberufler, Unternehmer. In: Dtsch. Apt. Ztg. 137 (1997), 1224f.

61. Bartels, Karl Heinz: [8 Biographien]. In: Hein, Wolfgang-Hagen/Schwarz, Holm-Dietmar (Hrsg.): Deutsche Apotheker-Biographie Erg. Bd. II. (Veröffentl. der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie NF Bd. 60). Stuttgart 1997.

62. Meyer, Klaus/Bartels, Karl Heinz: Die Bausch-Bibliothek in Schweinfurt. In: Pharmaz. Ztg. 143 (1998), 1868f.

63. Bartels, Karl Heinz: Die Apotheker und Schneewittchen. In: Pharmaz. Ztg. 143 (1998), 3274.

64. Bartels, Karl Heinz: Apotheker und Apotheken. In: Als die Amerikaner kamen. (Schriften des Geschichts- und Museumsvereins Lohr a. Main Folge 32). Lohr 1999, S. 195f.

65. Bartels, Karl Heinz: Dichtung und Wahrheit – Zur Geschichte der deutschen Apothekenbetriebserlaubnis. In: Pharmaz. Ztg. 145 (2000), 2945–2950.

66. Bartels, Karl Heinz: Entwurf oder Gesetz – Arzneibuch oder Pharmakopöe (I): die Basler und Berner Apotheker-„Ordnungen“ im 15. Jahrhundert. (Zur Geschichte des älteren deutschen Apothekenwesens XIX.). In: Geschichte der Pharmazie 52 (2000), 63–79.

67. Bartels, Karl Heinz: 350 Jahre Marien-Apotheke Lohr am Main. In: Pharmaz. Ztg. 145 (2000), 3474.

68. Bartels, Karl Heinz: Zum Wohl des Publikums – Die Apothekengesetzgebung. In: Friedrich, Christoph/Müller-Jahncke, Wolf-Dieter (Hrsg.): Die Vorträge der Pharmaziehistorischen Biennale in Karlsruhe. (Veröffentlichungen zur Pharmaziegeschichte Bd. 3). Stuttgart 2003, S. 29–52.

69. Bartels, Karl Heinz: Exotica et Transmarina: Arzneidrogenhandel und Apotheke in Mittelalter und früher Neuzeit. In: Friedrich, Christoph/Bernschneider-Reif, Sabine (Hrsg.): Rosarium litterarum – Beiträge zur Pharmazie- und Wissenschaftsgeschichte – Festschrift für Peter Dilg. Eschborn 2003, S. 33–48.

70. Bartels, Karl Heinz: Das Apothekenwesen der Stadt Würzburg. In: Wagner, Ulrich (Hrsg.): Geschichte der Stadt Würzburg. Bd. II. Vom Bauernkrieg 1525 bis zum Übergang an das Königreich Bayern 1814. Stuttgart 2004, S. 569–575, 941f.

71. Bartels, Karl Heinz: Aromata et Species – Arzneidrogen-Fernhandel im Altertum. In: Meyer, Klaus (Hrsg.): Die Schelenzstiftung IV 1989–2003 (Veröffentlichungen zur Pharmaziegeschichte Bd. 4). Stuttgart 2004, S. 193–210.

72. Bartels, Karl Heinz: Das Apothekenwesen im östlichen Unterfranken, insbesondere im Hochstift Würzburg. In: Dilg, Peter/Bartels, Karl Heinz (Hrsg.): Pharmazie in Würzburg – Historische und aktuelle Aspekte. Stätten pharmazeutischer Praxis, Lehre und Forschung Bd. 3. Berlin 2004, S. 18–53.

73. Bartels, Karl Heinz: Die Würzburger „Pharmakopöen“. In: Würzburger medizinhistorische Mitteilungen Bd. 25 (2006), 75–112.

74. Bartels, Karl Heinz: Wroclawskie Statuty Medyczne z Połowy XIV w. [Die Breslauer Medizinal-Statuten aus der Mitte des 14. Jahrhunderts.]. In: Śląski Kwartalnik Historyczny Sobótka [Schlesische Historische Vierteljahresschrift Sobotka, hrsg. von der Breslauer Gesellschaft der Freunde der Geschichte, einer Abteilung der Polnischen Historischen Gesellschaft]. Rocznik [Band] LXI (2006), [Nr.2], 193–204.

75. Bartels, Karl Heinz: Die Breslauer Medizinal-Statuten aus der Mitte des 14. Jahrhunderts. In: Jahrbuch der schlesischen Friedrich-Wilhelms-Uni-

versität zu Breslau XLVII (2006)/XLVIII (2007), S.11–26.

76. Bartels, Karl Heinz: Franz H. M. Wilhelm und die Würzburger Pharmakopoea'. In: Andreas Mettenleitner (Hrsg.): Tempora mutantur et nos? Festschrift Walter M. Brod. Akamedon (Aus Würzburgs Stadt- und Universitätsgeschichte 2). 2007, S. 373–378.

77. Bartels, Karl Heinz: Das Apothekenwesen der Stadt Würzburg. In: Wagner, Ulrich (Hrsg.): Geschichte der Stadt Würzburg. Bd. III. Vom Übergang an Bayern 1814 bis zum 21. Jahrhundert. Stuttgart 2007. S. 790–799.

78. Hannig, Michael/Bartels, Karl Heinz/Auth, Carl: Die 100-jährige Geschichte der Luitpold-Apotheke-Würzburg. In: Pharmaz. Ztg. 152 (2007), 4414f.

79. Bartels, Karl Heinz: Ein fränkischer Pharmaziehistoriker: Heinrich Friede (1901–1990). In: Geschichte der Pharmazie 59 (2007), 37–43.

80. Bartels, Karl Heinz: Die früheste Form der Apothekenbetriebserlaubnis – die Apothekereide im europäischen Kulturkreis. In: Friedrich, Christoph/Telle, Joachim (Hrsg.): Pharmazie in Geschichte und Gegenwart. Festgabe für Wolf-Dieter Müller-Jahncke zum 65. Geburtstag. Stuttgart 2009, S. 71–85.

81. Bartels, Karl Heinz: Die frühe Mainzer Apothekengesetzgebung und ihre ‚Pharmakopöen‘. In: Geschichte der Pharmazie 61 (2009), 25–34.

82. Biographien für die Deutsche Apotheker-Biographie, Hein, Wolfgang-Hagen/Schwarz, Holm-Dietmar (Hrsg.): Deutsche Apotheker-Biographie

**Bd. I (A–L).** Stuttgart 1975:  
S. 24 Balluff, Melchior  
S. 48–50 Besler, Basilius  
S. 50f. Beurer, Johann Ambrosius  
S. 73 Boxberger, Georg Anton  
S. 92f. Büchner, Johann August Wilhelm  
S. 105f. Christin, Otto  
S. 108 Cnopf, Johann Christoph Jacob  
S. 114 Degner, Georg Friedrich  
S. 166f. Flashoff, Franz Wilhelm  
S. 221f. Gouvillet, Alexander  
S. 225f. Grevel, Wilhelm  
S. 263f. Heraeus, Wilhelm Carl  
S. 332f. Koch, Franz Leopold  
S. 357 Kurz, Georg Anton  
S. 365f. Leincker, Lorenz Canut (Knut)  
S. 366f. Leincker, Paul Canut

**Bd. II (M–Z)** Stuttgart 1978:  
S. 421f. Meissner, Paul Traugott (mit Maior)  
S. 467f. Neynaber, Oscar  
S. 472f. Oberhäußer, Leonhard  
S. 475 Öllinger, Georg  
S. 487f. Perckmeister (Berkmeister), Johannes (Hans)  
S. 497f. Pfister, Albrecht  
S. 549f. Ruß, Friedrich Wilhelm  
S. 581f. Schiller, Johann Michael  
S. 615 Schwanckhardt, Johann Conrad  
S. 633f. Sigerus, Peter (Petrus) (mit Maior)

S. 651 Staub, Johann (Heinrich) Ludwig  
S. 651f. Steding, Carl Gottlob  
S. 656f. Stöberlein, Johann Leonhard  
S. 661f. Strauß, Anselm Franz  
S. 688 Trautwein, Jakob Bernhard  
S. 706f. Vette, Georg (mit Maior)  
S. 733f. Weißmann, Andreas  
S. 760f. Wittig, Johann Gottlieb (Theophil)

**Erg. Bd. I.** Stuttgart 1986:  
S. 26 Bernhardt (Bernardi), Johann Paul  
S. 33f. Binder, Johann Friedrich (mit O. Maior)  
S. 129 Folberth, Friedrich (mit O. Maior)  
S. 148f. Gerster, Franz Carl  
S. 232 Kayser, Gustav Adolf (mit O. Maior)  
S. 236 Keßler, Samuel  
S. 248f. Kohl, Wilhelm (Fürchtegott)  
S. 250f. Korneffer, Johann Samuel  
S. 252f. Kräutner, Samuel (mit O. Maior)  
S. 348 Perger, Wolfgang  
S. 348f. Pfaffreuther, Johann Bernhard (Leonhard)  
S. 391f. Schmidt, Albert Eduard  
S. 421 Stang, Johannes Bartholomäus

**Erg. Bd. II.** Stuttgart 1997:  
S. 161f. Kellner, Johann Leonhard  
S. 179f. Lamprecht, Johann August  
S. 234 Pericht, Hans  
S. 296 Siegmund, Heinrich Andreas (mit O. Maior)  
S. 312f. Stirn, Wilhelm  
S. 321 Then, Johannes Ludwig  
S. 358 Wolff, Gabriel

Geschichte der Pharmazie

Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e.V.  
„Geschichte der Pharmazie“ bis 1989  
„Beiträge zur Geschichte der Pharmazie“, erscheint vierteljährlich als regelmäßige Beilage der „Deutschen Apotheker Zeitung“.

Verantwortlich für den Inhalt:  
Prof. Dr. W.-D. Müller-Jahncke, Hermann-Schelenz-Institut für Pharmazie- und Kulturgeschichte in Heidelberg e.V., Zwingerstraße 14 – 16, 69117 Heidelberg (Korres-

pondenzadresse: Lindenstr. 11, D-57548 Kirchen/Sieg), unter Mitarbeit von Prof. Dr. Christoph Friedrich, Marburg, und Prof. Dr. Frank Leimkugel, Mülheim.

Redaktionelle Bearbeitung:  
Kathrin Pfister, Heidelberg

Redaktionsbeirat:  
Prof. Dr. Sabine Anagnostou, Marburg;  
Dr. K. H. Bartels (†), Lohr; Prof. Dr. P. Dilg, Regensburg; Dr. L. Leibrock-Plehn, Brackenheim; Dr. K. Meyer (†), Münster;  
Prof. Dr. U. Meyer, Berlin; Prof. Dr. Michael Mönnich, Karlsruhe.

Bei Einzelbezug jährlich Euro 49,- (zzgl. 13,80 Euro Versandkosten Inland). Einzelheft Euro 16,- (versandkostenfrei). Alle Preise inkl. MwSt.

Jede Verwertung der „Geschichte der Pharmazie“ außerhalb der Grenzen des Urheberrecht-Gesetzes ist unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Übersetzung, Nachdruck, Mikroverfilmung oder vergleichbare Verfahren sowie für die Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen.

© 2016 Deutscher Apotheker Verlag, Stuttgart.  
Printed in Germany. ISSN 0939-334X